Die

Geschichte Russlands

dargestellt

von

August L. Herrmann,

Professor an dem Königl. Sächs. adeligen Cadettencorps
in Dresden.

Erstes Bändchen.

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1826.

Vorrede.

Rußland hat seit der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts ein so bedeutendes Gewicht in der Wagschale politischer Ereignisse erlangt, seine Grenzen haben sich so erweitert, und wiederum durch die allerneuesten Vorfälle sind die Blicke von ganz Europa nach demselben gewendet worden, daß eine geschichtliche Darstellung von dem Entstehen, dem Wachsthume und den frühern Schicksalen dieses merkwürdigen Staates bis auf unsere Zeiten wohl nicht unwillkommen seyn dürfte. Das französische Werk: Resumé de l'histoire de Russie, hat A. Rabbe zum Verfasser. Unmöglich aber könnte sich ein deutsches Publicum durch eine solche Darstellung befriedigt fühlen, schwer-

lich möchte sich ein deutscher Bearbeiter entschließen solchen Fußtapfen zu folgen. Durch eine entschiedene, von dem Verfasser selbst naiv genug eingestandene Leidenschaftlichkeit, ermangelt jenes Werk schon der ersten Anforderung, die mit Recht an eine welthistorische Darstellung gemacht wird, der Unpartheilichkeit, welche gewissenhaft jedem das Seine zugesteht. So hat z. B. Hr. Rabbe Peter dem Großen auch alle Verdienste um sein Volk und Vaterland streitig zu machen gesucht, indem er sich nur bei dessen Fehlern verweilte. Ferner ist sein Werk aus Levesque und Masson's Schriften vornämlich entstanden, woraus abgerissene Stellen wörtlich und ohne innere Vorarbeitung an einander gereihet worden sind, so daß das Ganze ziemlich den Trümmern eines Schiffbruchs ähnlich sieht. Aus diesen Ursachen nun haben wir dieses Werk gänzlich bei Seite gelegt, und uns nur in der Einleitung an dasselbe gehalten. Karamsin's Geschichte des russischen Reichs, Levesque histoire de Russie, Schlözers russische Geschichte, nebst dem, was die geschichtliche Literatur über Rußland

überhaupt darbietet, ist möglichst gewissenhaft benutzt worden. Dabei war mehr als eine Schwierigkeit zu überwinden. Die Schriftsteller der russischen Geschichte haben meistentheils entweder in einem lobpreisenden Tone geschrieben, wornach man Eldorado und die Gärten der Hesperiden im Norden zu suchen hätte, oder sind mit einer leidenschaftlichen Unbilligkeit ans Werk gegangen, welche die Wahrheit auf einer andern Seite beeinträchtigt. Ferner sind, durch den Hauptplan der historischen Taschenbibliothek, die Grenzen bestimmt und nur das Nöthigste und Wissenswertheste soll einen Platz finden. Zwischen allem diesem nun die rechte Mittelstraße zu finden war unsere Aufgabe. Bei Ausarbeitung gegenwärtiger Geschichte von Rußland waren wir bemüht dem Leser eine zusammenhängende, deutliche Uebersicht von dem ersten Entstehen des russischen Reichs, durch alle Wechsel und Veränderungen hindurch bis auf die neuesten Zeiten zu geben. Sitten, Volksbildung, das Vor- oder Rückwärtsschreiten derselben ist berücksichtigt worden, auch haben wir zur Be-

lebung des Ganzen, kleine Züge und Anekdoten nicht verschmähet, wenn sie zur Charakteristik der Zeit oder der Personen beitragen können, und eine strenge Unpartheilichkeit uns zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht. Möge die That dem Willen entsprechen und die Billigung geneigter Leser erhalten.

Dresden, im Juni 1826.

A. Herrmann.

Einleitung.

Lage und Beschaffenheit des Landes.

Der Koloß des russischen Reichs setzt den einen Fuß in Europa und den andern in Asien nieder; seine mächtigen Arme aber breitet er von Norden nach Süden und von Osten nach Westen aus, einen Raum von 2100 Meilen umfassend. Ohne von den asiatischen Provinzen zu reden, über welche die Macht seiner Herrscher zum Theil noch ungewiß ist, würde dieser dennoch der mächtigste Potentat der Welt seyn, wenn man die Macht der Staaten nach Quadratmeilen berechnete. Nördlich das Eismeer, südlich die freie und die chinesische Tartarei, westlich Lappland, der finnische Meerbusen, das baltische Meer und Pohlen, östlich das stille Meer, nebst den verschiedenen Meeren, welche ihre Namen von ihren Küsten erhalten, wird hierdurch der unermeßliche Rahmen der Ländermassen gebildet, welche unter dem Namen Rußland bekannt sind. Ohne Bild zu reden, Rußland erstreckt sich von

Europa gen Asien zwischen dem 38°, 30′ bis 210° der Länge und dem 40° bis 78° der Breite. Das große Eismeer, von Kola bis zur Behringsstraße, bildet die nördliche Grenze Rußlands; die Meere von Kamtschatka und Ochotsk, vom Ostcap bis zum Flusse Amur bespülen dessen östliche Küsten; die Behringsstraße trennt Rußland von Amerika. Vermöge eines, 1725 mit China abgeschlossenen, Vertrags sind die Grenzen zwischen beiden Reichen folgendermaßen bestimmt worden: vom ochotskischen Meere das Stannowoi", d. i. Kammgebirge; dann südwestlich bis an die Gorbiza, welche in die Schilka fällt, ein wenig über dem Amur; von diesem Flusse aus geht die Grenzlinie auf dem linken Ufer des Argun fort bis zur Mündung des Chilan, durchschneidet hohe Gebirge und unermeßliche Wüsten, erreicht den Selengafluß, folgt dem Ufer des Baikalsee's, überschreitet die Turka, berührt den nördlichen Abhang der Gebirge, welche Sibirien einschließen, geht über den Irkutsk und, nach einer westlichen, dann südwestlichen Wendung, auch über den Jenisey. Von hier folgt die Grenze der chinesischen Mongolei bis unterhalb des Tom; von diesem Flusse zieht sie sich bis zu dem Obi, über das kolywanische Gebirge, von den innern altaischen Gebirgen bis zum Irtisch und nach Omsk, durch die Steppen der Kirgisen zum Ural, von Oremburg bis nach Gurgief über das kaspische Meer hinüber. Das kaspische Meer, Persien, ein Theil des Kaukasusgebirges, das asowsche und schwarze Meer begrenzen Rußland ferner. Das Gouvernement Cherson stößt an Bessarabien und die Moldau; Gallizien, das Großherzogthum Warschau, Preußen, das baltische Meer, der finnische und botnische Meer-

busen, die Tornea Elef, welche Schweden scheidet, machen die westlichen Grenzen Rußlands aus, und nordwestlich die Finnmark, eine norwegische Provinz. Außerdem gehören zu Rußland nachfolgende Inseln: im Eismeer Nova Zembla, Kalguew und Waigatz; im östlichen Meere die syndowschen Inseln, unweit der Behringsstraße, die Aleuten, Fuchsinseln und die kurilischen Inseln; im baltischen Meere Oesel, Dago, die Alandsgruppe, nebst mehrern kleinern Inseln im finnischen und botnischen Meerbusen; außerdem hat Rußland noch einige Niederlassungen auf der Küste von Nordamerika, und mehrere Völkerschaften am Kaukasus und in der Tatarei stehen unter dessen Schutze.

Der gesammte Flächenraum dieses ungeheuern Reichs beträgt, mit Einschluß aller Inseln und der amerikanischen Niederlassungen, 348,165 Q. M. bei einer Bevölkerung von 50 Millionen Menschen; wenn es bei den Bewohnern des westlichsten Punktes dieses riesenhaften Reiches 12 Uhr zu Mittag ist, so zählen die des östlichsten 11 Uhr 15 Minuten des Nachts. Es ist in 53 Gouvernements eingetheilt, wovon jedoch die Inseln, Georgien, das Land der donischen Kosaken, der Distrikt Derbend (das verschlossene Thor), die Steppen der Kirgisen, Nova Zembla, und die amerikanischen Niederlassungen ausgenommen sind, welche zu keinem Gouvernement gehören. Die meisten dieser Gouvernements werden durch Gouverneurs, welche die Regierung dahin schickt, verwaltet, einige aber durch Obrigkeiten, die man, vermöge einer herkömmlichen Gerechtigkeit, im Lande selbst wählt.

Das Uralgebirge trennt das europäische Ruß-

land von dem asiatischen, dessen Größe 75,575 Q. M. beträgt, die von letzterem aber 272,590 Q. M. Ersteres ist größtentheils eben, nur südlich und östlich erheben sich hohe Gebirge, die in der Mitte des Landes befindlichen sind unbeträchtlich. Im Norden trifft man große Seen, im Süden endlose Steppen. Sowohl nördlich gegen das baltische oder das Eismeer, als südlich gegen das schwarze und caspische Meer senkt sich der Boden.

Das asiatische Rußland bildet eine unermeßliche Ebene, die nur hin und wieder durch Berge unterbrochen wird. Es ist niedrig gegen das nördliche Eismeer, und erhebt sich allmählig gegen Süden bis zu den hohen Gebirgen, welche Rußland von China scheiden. Beide Theile kann man, nach ihrem Klima, in folgende vier Regionen theilen: 1) Nord- oder Eisregion. Im europäischen Rußland umfaßt sie einen Theil des Gouvernements Archangel und Finnlands, und im asiatischen einen Theil der Gouvernementer Perm, Tobolsk und Irkutsk. In diesen Gegenden, über den 67 Grad nördlicher Breite hinaus, zeigt die Natur ein trauriges Einerlei. Kein Baum, ja selbst kein Strauch ist hier zu erblicken; moosbedeckte Steppen und Sümpfe von Torf werden am äußersten Ende nordöstlich durch einen Ast der ochotskischen und nordwestlich von den Gebirgen von russisch Lappland begrenzt. Im Innern dieser Gegenden thaut der Boden niemals auf, und ist jedes Anbaues unfähig; nur mageres Gestrüppe bedeckt denselben; die Thiere erlangen weder die Größe, noch die Stärke, welche dieselben Gattungen in andern Gegenden erreichen, und auch der Mensch steht auf einer niedern Stufe. Lappländer, Samojeden, Tschuktschen

allein fristen ihr Leben in diesen unwirthbaren Gegenden; mit dem Rennthiere, ihrem einzigen treuen Gefährten, wohnen sie vereinzelt, und leben mühselig von der Jagd und der Fischerei. In Sibirien beginnt die Eisregion vom 62 Grad nördlicher Breite, und hier erscheint die Natur noch stiefmütterlicher, als im höchsten Norden von Europa. Vom September an wird die Kälte so heftig, daß das Quecksilber zum Hämmern gefriert. Alljährlich wird das Eismeer und das weiße Meer, vom Ende des Septembers an bis zum Anfange des Juny, mit dickem Eise bedeckt. Die Ströme, welche sich dorthin ergießen, frieren noch eher und thauen später auf. In dem kurzen Sommer, welcher das Eis der Sümpfe nicht schmelzt, ist die Luft stets mit Nebel, der dem Rauche gleicht, erfüllt. In Nova Zembla und am zschuktschischen Vorgebirge verschwindet die Sonnenscheibe im Sommer nie ganz und zeigt sich stets am Horizonte; den übrigen Theil des Jahres aber herrscht ein fürchterlicher Winter, jedoch werden die langen Nächte dieser Jahreszeit durch das prächtige Schauspiel der Nordlichter erheitert. In Umba ist der längste Tag 30 Stunden lang, und zu Kola, unter dem 68 Grad nördlicher Breite, 60 Stunden. In dieser Zeit erscheint die Sonne dem Auge wie eine rothe Feuermasse. Gewitter sind in diesen Gegenden so selten, daß die wilden Thiere vor Schrecken stehen bleiben, wenn es donnert. In einem solchen Klima kann an Urbarkeit nicht gedacht werden; die niedrigen Bäume schrumpfen zu kriechenden Pflanzen ein, und verschwinden endlich ganz. Jedoch reift in dem europäischen Theile das Getraide noch bis zum 65 Grade, und der Frühling ist seiner Reize nicht ganz

entkleidet. Scorbut und Hypochondrie sind sehr gewöhnliche Krankheiten in der kalten Zone.

2) Kalte Region. Sie geht vom 57 bis zum 69 Grad, enthält in Europa ganz Finnland und die Gouvernements Petersburg, Novgorod, Plesgow, Reval, Riga, Mitau, Olonetz, Wologda, Twer, Jaroslaw, Kostroma und Wiätka; in Sibirien das Uebrige der Gouvernements Perm, Tobolsk und das Innere von Irkutsk. Die Kette der scandinavischen Gebirge, mit unabsehbaren Wäldern bedeckt, nimmt den westlichen Theil des europäischen Antheils ein; von da aber bis zum Ural erblickt man nur eine ungeheure Ebene, auf welcher sich einige Hügel erheben; Wälder, Moräste und große Seen wechseln mit einander ab. In Sibirien bietet diese Gegend einen noch traurigern Anblick dar, wo die Seewinde das strenge Klima nicht mildern, der menschliche Fleiß der Natur nicht zu Hülfe kömmt, und nichts den lähmenden Hauch des Nordwindes hemmt. Vom Jenisey bis zum östlichen Ocean ruhet der Boden auf einem Felsenlager. Endlose Wälder bedecken diesen Strich ganz, nur einige wenige Distrikte sind durch Europäer urbar gemacht worden, meistentheils aber hausen armselige Horden hier, die, wandernd, von der Viehzucht und der Jagd leben. In dieser Gegend befinden sich die bedeutendsten Eisen- und Kupferbergwerke der russischen Regierung.

3) Gemäßigte Region. Der 50 bis zum 57 Grad schließt dieselbe ein. Sie enthält den größten Theil des Reichs; in Europa gehören zu derselben das Gouvernement Moskau, Wladimir, Kaluga, Tula, Rjäsan, Tambow, Orel, Kursk, Woronez, die Ukraine, Saratow, Nische-

gorod, Pensa, Kasan, Smolensk, Simbirsk, Tschernikow, Pultawa, Witepsk, Mohilew, Wilna, Grodno, Kiew; in den Gouvernements von Asien, Tomsk, Orenburg und die südlichen Striche von Irkutsk. Auf der europäischen Seite bildet dieses eine große offene Fläche bis an den Ural, welche durch Anhöhen, die sich wellenförmig erheben, einige Abwechselung erhält. Nordwärts ist der magere sandige Boden des Anbaus wenig fähig, südlich hingegen so fruchtbar, daß keine Düngung nöthig ist. Im europäischen Antheil ist das Klima gleichmäßig, mild, der organischen sowie der vegetabilischen Natur günstig, und bei einem vortheilhaft abwechselnden Boden erscheint hier das Bild einer malerischen und fruchtbaren Landschaft.

4) Warme Region. Sie geht vom 41 bis 50 Grad nördlicher Breite, und enthält in dem europäischen Rußland die Gouvernements Kaminiez, Cherson, Ekaterinoslaw, Tauris, Astracan, den Kaukasus, Georgien, Derbend; und in dem asiatischen Rußland die Steppen der Kirgisen *). Das östliche Rußland hat große öde Steppen ohne Wälder, mit einem salzigen Boden, ausgenommen die der Cosacken, welche Ueberfluß an Weideplätzen hat. Westlich, an den Ufern des Dnepr und des Dnie-

*) Unter Steppen versteht man eine große Ebene, bewohnbar, oder bewohnt. Rußland besteht meistentheils aus solchen Steppen, deren man acht rechnet, nämlich die Steppe von Petschora, vom Dnepr, vom Don oder der Wolga, vom Ural, vom Irtisch und der Obi, vom Jenisey, der Lena und vom Indigirka, zu beiden Seiten dieses Flusses. Diese Steppen sind meistens Wüsteneien, einige mit Waldungen bedeckt und mit Seen.

ster giebt es sehr fruchtbare Ländereien. Georgien ist die russische Schweiz; der Kaukasus schützt es gegen die Nordwinde, gegen Süden aber ist es den warmen Winden Asiens geöffnet, daher findet man daselbst schöne Gehölze, und fast alle Südfrüchte. Tauris ist eben so schön, und braucht nur angebaut zu seyn, um ein Zaubergarten zu werden.

Zu Astracan steigt die Hitze oft bis auf 28 Grad (Reaumur), und es regnet so selten, daß, ohne künstliche Bewässerung, alle Pflanzen verdorren würden. In den Steppen wird die Hitze oft so brennend, daß die ausgetrocknete Luft auf das Auge den Eindruck macht, als ob man Faden von Spinnengewebe flattern sähe, und die Schafe einen blutigen Schaum von sich geben. Orkane und Wolken von Heuschrecken verwüsten oft ganze Provinzen, und sind gewöhnliche Plagen dieser Zone.

So enthält also Rußland, innerhalb seiner weiten Grenzen, alle Klimate, und man könnte fast sagen, alle Zonen. In Tauris entfaltet der Frühling oft alle seine Reize, während die Umgegenden von Petersburg noch mit Schnee bedeckt sind; die Baumgärten des Kaukasus stehen in voller Blüthe, während das Rennthier das Moos, welches seine Nahrung ausmacht, unter einer Schneedecke hervorscharrt; der Kirgise lebt unter einem stets heitern Himmel, und der Tschaktsche schlummert, pflanzenähnlich, in einem neunmonatlichen Winter.

Auf dieser ungeheuern Fläche ist die Bevölkerung Rußlands vertheilt, wo, im Durchschnitt, auf die Quadratmeile die geringe Zahl von ungefähr 130 Menschen kömmt.

So hätten wir also eine kurze Uebersicht des

Schauplatzes gegeben, auf welchem sich die Begebenheiten zutrugen, die wir nun beschreiben wollen.

Erste Periode.

Von der Stiftung des russischen Reichs durch Rurick bis zum Einfall der Mongolen v. 862—1224 = 362 Jahre.

Erstes Capitel.

Ursprung des russischen Volks; Rurik gründet die russische Monarchie; Oleg, Verweser des Reichs; Igor übernimmt die Regierung; Olga und Swiadoslaw; Jaropolk, Oleg, Wladimir, letzterer einziger Fürst.

Aus einer Verschmelzung zweier Völker, von Normanen, die an den Küsten der Ostsee wohnend hier Waräger hießen, mit slavischen Stämmen ging, laut den ältesten Nachrichten, das Volk der Russen hervor. Seit dem neunten Jahrhunderte wohnten die Slaven, weit verbreitet, in verschiedenen Kolonien und unter verschiedenen Namen, um den Ilmensee; Staraja Rus, an der Mündung der Lowat, in der Nähe des Ilmensee's, Groß Nowgorod, Smolensk, Kiew, werden als ihre ältesten Städte erwähnt. Ackerbau und

Handel waren ihre Hauptbeschäftigungen, besonders stand Nowgorod mit Constantinopel in einem lebhaften Verkehr; gegen Sklaven, Pelzwerk, gesalzene und geräucherte Fische, Honig, Wachs und Salz, tauschten die Einwohner Wein, Tuch und köstliche Stoffe ein, wodurch Nowgorod so reich und mächtig ward, daß es, nach einem Sprichworte hieß: „wer würde es wagen Gott und Nowgorod, die Mächtige, anzugreifen." Von den Slaven wird im Allgemeinen gerühmt, daß sie gutartig, rechtliebend, und dem gegebenen Worte treu waren; sie lebten einfach, meistens zerstreut in Hütten, doch gab es auch frühzeitig Städte, welches von einer baldigen Kultur zeigt; indessen glichen ihre Städte nicht den, mit stolzen Palästen prangenden des Süden, sondern grob zugehauene Baumstämme zusammengelegt, die Rizen mit Moos verstopft, machten die Wohnungen der Städter aus, daher heißt es auch in den alten Chroniken Rußlands: eine Stadt zimmern, nicht bauen. Die Slaven waren groß von Statur, stark von Gliedern, nicht sehr weiß von Farbe, ihre Haare, weder gelb noch schwarz, näherten sich vielmehr der röthlichen Farbe. Zu Fuß fochten sie in der Schlacht mit Schild und Lanze, nie trugen sie einen Panzer. Die Schreibekunst lernten sie früh und nahmen, wegen ihrer nahen Verbindung mit Griechenland, das griechische Alphabet an.

Die erste Regierungsform unter ihnen war patriarchalisch; der Vater war der Herr und Regent der Familie; nachher ward sie aristocratisch; der tapferste war der Führer im Kriege, woher Boyar von Boyé d. i. Kampf, Knäs von Kniaz, das Roß, Titel wurden, welche eine Herrschaft bezeich-

nen. Endlich bildete sich das monarchische System aus, wo ein Boyar oder Knás anderen gebot, und diese Verfassung fand im neunten Jahrhunderte unter den Slaven statt. Im Jahre 859 mach- 859
ten die Waräger, die sich unter dem Namen der Normänner bereits in Deutschland, Frankreich und Britannien als kühne Seeräuber furchtbar gemacht hatten, von ihren Wohnsitzen, den Küsten der Ostsee aus, einen gewaltigen Angriff auf die Slaven, so wie auf die, ihnen verwandten Stämme, die Tschuden, Meren, und Kriwitschen bezwangen sie, und legten ihnen einen schweren Tribut auf. Zu gleicher Zeit bedrängten die Chasaren andere Slavenstämme, die Polen, Sewerier und Wiatitschen, welche im Süden wohnten, ebenfalls sehr hart, unterjochten sie und legten ihnen Abgaben auf.

Ueber diesen schmachvollen Druck entrüstet, beschlossen die Muthigsten ihr Joch zu zerbrechen und ihre Freiheit wieder zu erkämpfen. Zu diesem Ende wählten sie sich einen verständigen und tapfern Anführer in dem Knás Gostomysl, verweigerten einen fernern Tribut, schlugen die Waräger und vertrieben sie aus ihren Grenzen. Allein nun kam Uneinigkeit unter die Slaven und ihre Bundesgenossen; es gab keinen Frieden und keine Sicherheit des Eigenthums mehr, daher rieth Gostomysl, kurz vor seinem Tode seinen Landsleuten, einen mächtigen und tapfern Herrscher zu wählen, welcher den allgemeinen Frieden wiederherstellte und mit starker Hand aufrecht hielte, und schlug ihnen drei Brüder vor, aus dem Volke der Waräger, in welchen diese Eigenschaften vereint wären. Sein Rath fand Beifall. Bald erschienen Abgeordnete von den Kri-

witschen, Wessen und Tschuden vor den Warägern Rurik, Sineus und Truvor, welche Brüder waren, und sprachen: „Unser Land ist groß und fruchtbar, aber die Uneinigkeit wohnet darin; kommt zu uns und herrschet über uns." Die drei Brüder, edel von Geschlecht, und berühmt durch Muth und Waffenthaten, nahmen diesen Vorschlag an. Für immer schieden sie von ihrem Vaterlande, beriefen einen zahlreichen Haufen der Ihrigen, und zogen in das Land der Slaven 861. Rurik nahm seinen Wohnsitz in Altladoga, Sineus in Bjelo-Ozero, im Lande der Wessen, und Truvor in Izborsk, bei den Kriwitschen. Smolensk und Polotsk, zu lezterem Volke gehörig, blieben unabhängig, denn sie hatten auch die Waräger nicht mit eingeladen. Alle drei Reiche begriffen die jetzigen Gouvernements Petersburg, Esthland, Nowgorod und Pskow, und hießen zusammen Rußland. Nach zwei Jahren starben Sineus und Truvor, Rurik vereinigte ihre Herrschaften mit der seinigen, verlegte jetzt seine Residenz nach Groß-Nowgorod an den Ilmensee und ward Beherrscher von ganz Nordrußland. Die Grenzen des neuen Reichs erstreckten sich bald östlich bis nach Jaroslaw, Nisnei-Nowgorod, und südlich bis an die Dwina. Durch Gerechtigkeit und Gerechtigkeitspflege gab er seinen Unterthanen die ersehnte Ruhe wieder; in mehrere Städte, Polotsk, das er sich unterwarf, Rostow, Murom, u. a. m. setzte er Statthalter aus seinen Landsleuten, und so beginnt die eigentliche Begründung eines russi-
862 schen Reiches von dem Jahre 862.

Es war Rurik endlich gelungen Ordnung in seinem Reiche gangbar zu machen, da brachen zwei

seiner Waffengefährten, Ascold und Dir, von Nowgorod, zu neuen Abentheuern auf. An der Spitze eines zahlreichen Schwarmes ihrer Genossen, wollten sie ihr Heil gegen Constantinopel versuchen. Auf ihrem Wege gelangten sie auf dem Dnieper nach Kiew. Sie vernahmen, daß es den Chasaren zinsbar sey, ohne Verzug griffen sie es an, und waren bald Meister davon. Flugs siedelten sich noch viele andere Waräger dort an, und nun herrschten die beiden Abentheurer, als unumschränkte Fürsten, unter dem Namen Russen in Kiew. Ihr erster Plan ward darum nicht aufgegeben. Im Jahre 865 fuhren sie, mit ungefähr 200 Schif- 865
fen, den Dnieper weiter abwärts, und verbreiteten an beiden Ufern desselben Schrecken und Verwüstung. Zum größten Staunen der Griechen, erschienen sie vor Constantinopel, und bald sprachen diese mit Schaudern den Namen der neuen Feinde aus, ῥῶς, Russen. Michael III., der Nero seiner Zeit, herrschte damals in Constantinopel. Ein Wunder, sagt die Legende, rettete ihn von diesen gefährlichen Fremdlingen. Der Patriarch Photius tauchte ein Gewand der Jungfrau Maria in die, damals, ruhigen Fluthen des Meeres. Aber plötzlich erhob sich ein wüthender Sturm, zerstreuete die Fahrzeuge der Russen, und nur ein ärmlicher Rest kehrte nach Kiew zurück.

17 Jahre regierte Rurik mit Ruhm in Nowgorod und starb 879, mit Hinterlassung eines vier- 879
jährigen Sohnes Igor, als dessen Vormund und Verwalter des Reichs er seinen Vetter Oleg vorher empfohlen hatte.

Oleg wollte die Zeit seiner Verwaltung, wie ein tapferer Waräger, durch Kriegsthaten verewi-

882 gen, daher berief er alle kampflustige Landsleute unter sein Banner, und viele Kriwitschen, Wessen, Tschuden und Merenen folgten ihrem Beispiele. Smolensk mußte sich ihm zuerst unterwerfen; Lubetsch, eine alte, am Dnieper gelegene Stadt, zunächst; seine Hauptabsicht aber war auf Kiew gerichtet. Noch immer herrschten Ascold und Dir mit Macht und Ruhm daselbst. Oleg zog mit seinem Heere dorthin, da er aber tapferen Widerstand erwartete, nahm er seine Zuflucht zu einer unrühmlichen List. Als er in die Nähe von Kiew gekommen war, ließ er sein Heer zurück, fuhr, mit nur wenigen Begleitern und dem jungen Igor, in einer Barke den Dnieper hinab bis an die Stadt, legte seine Gefährten in einen Versteck, und ließ den beiden Fürsten sagen, Kaufleute der Waräger, vom Fürsten von Nowgorod nach Constantinopel geschickt, wünschten sie zu begrüßen und zu sprechen als alte Freunde und Landsleute. Arglos gingen Ascold und Dir vor die Stadt; kaum aber waren sie angelangt, so sprangen die Gefährten Olegs aus ihrem Hinterhalte hervor, umringten sie, und indem ihnen Oleg zurief: „ihr seyd weder Fürsten, noch aus einem erlauchten Geschlechte entsprossen, ich aber bin ein Fürst, und hier ist der Sohn Ruriks!" wurden sie niedergestoßen. Die erschrockene Stadt ergab sich darauf ohne Widerstand, Oleg aber, von der reizenden Lage Kiews entzückt, rief: „Kiew soll die Mutter aller russischen Städte werden!" Jetzt ward sie die Residenz; in alle benachbarte und entfernte Städte setzte Oleg Boyaren, verordnete Auflagen, sonderlich mußte den in seinen Diensten stehenden Warägern, ein Sold entrichtet werden. Mehrere, zwischen Nowgorod und

Kiew wohnende Völker unterwarf er noch, und so ward der ganze südliche Theil Rußlands mit dem nördlichen zu einem Reiche verbunden. Auch die reichen und mächtigen Chasaren mußten sich seinem Scepter unterwerfen, und als die Ugern (Ungern) aus ihren Wohnsitzen am Ural verdrängt, Kiew belagerten, entfernte er sie, entweder mit Gewalt, oder gestattete ihnen den Durchzug nach der Moldau und Bessarabien.

Seinen Mündel Igor, der nun erwachsen war, aber es dennoch nicht wagte die Herrschaft von seinem siegreichen Vormunde zu verlangen, vermählte er 903 mit Olga, aus einer Warägischen, aber geringen, Familie abstammend, die in der Nähe von Kiew wohnte. Igor soll, bei einer Jagdbelustigung, von der Schönheit und dem Verstande des bescheidenen Landmädchens gefesselt worden seyn.

Um 902 traten 700 Russen in den Dienst des griechischen Kaisers, wurden auf seinen Flotten gebraucht, und bekamen überschwenglichen Sold. Dieses vielleicht, oder Ueberdruß des Friedens, veranlaßte Oleg, dem griechischen Kaiser den Krieg zu erklären 904. Von allen, ihm unterworfenen Na- 904
tionen, strömten Streiter herbei, um an einem Zuge gegen Constantinopel, die reiche und weichliche Kaiserstadt, Theil zu nehmen. Bald war der Dnieper mit 2000 leichten Fahrzeugen bedeckt, wovon jedes 40 Streiter trug. Unbeschreiblich groß waren die Schwierigkeiten, welche sich der Fahrt auf diesem, durch Felsen, Wasserfälle und Untiefen gefährlichem Flusse darboten. Bald mußten die kühnen Schiffer an seichten Stellen ins Wasser springen, um den Grund zu erforschen, bald mußten sie ihre

Barken aufs Land ziehen, und auf den Schultern tragen, und zu gleicher Zeit gegen die Feinde kämpfen, welche ihren Marsch beunruhigten. Endlich erreichte die Flotte das schwarze Meer, und erschien sehr bald vor Constantinopel. Dort saß der abergläubische Leo, mit dem Beinamen der Philosoph, auf dem Throne. Mit astrologischen Träumereien und Berechnungen beschäftigt, kümmerte er sich nicht um die Sicherheit seines Reiches, und begnügte sich auch jetzt, den Hafen durch eine vorgezogene Kette zu sperren, sah aber müßig zu, daß die Russen die ganze Umgegend auf das unbarmherzigste plünderten, verheerten, und gegen die unglücklichen Einwohner die schauderhaftesten Grausamkeiten verübten. Oleg ließ seine Schiffe aufs Land ziehen, auf Räder setzen und segelte so mit vollen Segeln auf fester Erde auf Constantinopel zu, oder, was wahrscheinlicher ist, ließ die Schiffe durch seine Mannschaft ziehen. Jetzt schlugen die Griechen einen vortheilhaften Frieden vor, versprachen einen Tribut, und schickten sogar Lebensmittel und Wein ins feindliche Lager, welche Oleg jedoch nicht annahm, aus Furcht sie möchten vergiftet seyn. Bei dem Friedenschlusse mußten die Griechen nicht nur jedem einzelnen Krieger Olegs, sondern auch sechsen der vornehmsten Städte seines Reichs, Tribut geben, außerdem versprechen, jedem russischen Gesandten in Constantinopel freien Unterhalt, ja jedem russischen Kaufmanne, der in Geschäften dahin komme, sechs Monate lang freie Zehrung zu reichen, und bei seiner Rückreise die ihm nöthigen Sachen an Schiffsgeräthen und Proviant, unentgeltlich zu liefern.

Eine nochmalige Gesandtschaft schickte Oleg nach Constantinopel, 912, um einen Handelsvertrag abzuschließen, so wie die Art zu bestimmen, auf welche sich die Unterthanen der einen Macht in dem Lande der andern verhalten sollten.

Drei und dreißig Jahre hatte Oleg zum Ruhme und zum Glücke seines Landes die Regierung verwaltet, Moskau wurde von ihm gegründet als ihn der Tod abrief 912; mit Einfachheit wird berich- 912
tet: „das Volk seufzete und vergoß Thränen.“ Man hat nicht ermangelt auch hier Wunderhaftes zu erzählen. Oleg hatte ein Lieblingspferd und die Wahrsager verkündigten, daß dieses Roß des Königs Tod verursachen werde. Er bestieg es fortan nicht mehr, und hörte vier Jahre lang nicht weiter von demselben sprechen. Endlich erfuhr er, daß es längst gestorben sey. Ueber die Verkündigung der Weissager spottend, ließ er sich an den Ort führen, wo die Gebeine desselben lagen. „Das ist also das furchtbare Thier,“ sprach er, den Fuß auf den Schädel des Gerippes setzend. Allein eine Schlange war darin verborgen, sie biß Oleg in den Fuß, und machte so die Prophezeihung der Seher wahr.

Igor nahm nun die Zügel der Regierung. Jezt, meinten die zinsbar gemachten Drewier, sey die Zeit gekommen das Joch abzuschütteln und griffen zu den Waffen. Allein Igor zeigte ihnen bald, daß auch er das Schwerdt Olegs zu führen wisse. Er unterwarf sie wieder und belastete sie mit schwereren Abgaben, als zuvor. Bald darauf erschienen die Petscheneger, ein wildes Nomadenvolk, das seine Wohnsitze am Don, in der Moldau und in Siebenbürgen hatte. Mit Lanze und

Pfeil bewaffnet, auf kleinen, aber schnellen Pferden reitend, schwammen sie über reißende Ströme, mordeten, plünderten und verheerten was ihnen aufstieß, und waren wieder verschwunden, ehe die Rache der Beleidigten sie erreichen konnte. Igor konnte sie nicht ganz vernichten, sondern schloß einen Vertrag mit ihnen, nach welchem er ihnen, bedenklicherweise, Wohnsitze an seinen Grenzen einräumte. Hierauf unternahm er ebenfalls einen Zug gegen das By-
941 zantinische Reich, das jedem muthigen Feinde stets eine so reiche Beute versprach. Mit 10,000 Fahrzeugen, jedes von 40 Mann, soll er ebenfalls den Dnieper hinabgeschifft seyn. Unerhört waren auch jetzt die Grausamkeiten, welche dieses Heer in der Gegend von Constantinopel verübte. Die Unglücklichen, welche den Russen in die Hände fielen, wurden gekreuzigt, gespießt, lebendig begraben, oder in Stücken zerhauen. Zuweilen ergötzten sich auch diese rohen Krieger mit Pfeilen, als nach dem Ziele, nach ihnen zu schießen. Vor allen waren die Priester den empfindlichsten Martern preisgegeben. Man schlug ihnen Nägel in den Kopf, oder überraschte man sie in der Kirche, so zog man ihnen ihre Amtskleider an, verhöhnte und mißhandelte sie, und durchbohrte sie endlich mit Wurfspießen. Diese Barbaren nannten dies eine „Lanzenmesse lesen." Endlich bequemte sich der träge Kaiser Romanus eine Flotte gegen sie zu schicken, unter Anführung des Patricier Theophanes. Dieser schleuderte das griechische Feuer auf die Barbaren. Sie glaubten das Feuer des Himmels zu erblicken, stoben auseinander und warfen sich, voll Schrecken auf die Küsten von Kleinasien. Nachdem sie auch hier die gewöhnlichen Verwüstungen ausgeübt hat-

ten, kehrten sie mit vielem Verluste an Schiffen und Leuten, in ihre Heimat zurück.

Igor sann auf Rache. Bald hatte er ein 943
neues Heer und neue Schiffe ausgerüstet, und war bis
bereits wieder an der Mündung der Donau, da 944
kamen ihm Gesandte des griechischen Kaisers entgegen. Sie boten einen Tribut an, wie ihn einst Oleg erhalten, und spendeten reichlich Geschenke. So kam denn ein Friedensschluß, fast unter den
frühern Bedingungen, zu Stande, worin die Rus- 945
sen unter andern versprachen, Korsun, d. i. die Krimm, nicht nur nicht zu bekriegen, sondern gegen die schwarzen Bulgaren die von der Donau an, bis auf den Hämus wohnten, zu beschützen.

In demselben Jahre wendete Igor seine Waffen gegen die Drewier, hauptsächlich auf Anliegen seiner warägischen Hauptleute, die nach Beute lüstern waren. Mit vieler Härte wurden Auflagen eingetrieben, worauf sich Igor mit seinem Heere schon zurückzog, als ihn seine Leibwache beredete, nochmals, zu neuen Forderungen umzukehren. Igor that es, mit einer schwachen Begleitung. Jetzt bewegte Wuth und Verzweiflung die Drewier, sie eilten zu den Waffen, hieben die Begleitung des Königs nieder und tödteten ihn selbst wie man sagt, indem sie ihn an zwei Bäume banden und viertheilten, 945. Igor war weniger glücklich als Oleg, stand ihm auch an Größe und Kraft nach. Seine Regierung hatte 32 Jahre gedauert.

Sein Sohn Sviatoslaw, der erste Fürst, der einen russischen Namen führte, folgte ihm in der Regierung. Da er aber noch unmündig war, so übernahm seine Mutter Olga die Regentschaft.

Ihre erste Sorge war, die Ermordung ihres Gemahls an den Drewiern zu rächen. Ihr Fürst, Male V. bot, wie man sagt, Olga seine Hand an. Diese sich geneigt dazu stellend, ließ seine Abgeordneten lebendig begraben, und eine zweite Gesandtschaft, welche sie listig herbeizulocken wußte, in einem, ihr nach der Sitte bereiteten Bade, mit kochendem Wasser verbrennen. Ehe noch diese Kunde zu den Drewiern gelangen konnte, begab sie sich zu ihnen, errichtete ihrem Gemahle einen Grabhügel, und veranstaltete sodann ein Fest, wozu die Vornehmsten des Landes eingeladen wurden. Ein starker Meth ward den Gästen fleißig gereicht, welcher ihre Sinne bald benebelte. Darauf nur hatte Olga gewartet; sie gab den Ihrigen ein Zeichen, und 500 Drewier wurden den Manen Igors geopfert. Jetzt eilte sie nach Kiew, und kehrte in Kurzem mit einem Heere in das Land der Drewier zurück. Diese suchten, nach einem unglücklichen Treffen, Schutz in ihrer Hauptstadt. Der Hunger zwang sie bald zu capituliren; mit scheinbarer Mäßigung verlangte Olga von jedem Hause sollten ihr drei Sperlinge und eine Taube geliefert werden. Es geschieht. Aber kaum ist der Abend gekommen, so stehen die hölzernen Häuser der Stadt in Flammen. Olga hatte dem Geflügel brennenden Schwamm anbinden und es dann wieder fliegen lassen. Es suchte seine gewohnten Nester auf, und das Feuer ward so durch alle Behausungen verbreitet. Erschrocken stürzten die Einwohner zu den Thoren der Stadt hinaus und fielen jetzt den Feinden in die Hände. Sie mußten sich unterwerfen und fortan einen starken Tribut bezahlen. So blutig rächte Olga den

Mord ihres Gemahls. Wenn diese Erzählung an das Fabelhafte streift, bezeichnet sie doch wenigstens den Geist der Zeit. Im folgenden Jahre unternahm sie eine Reise in das nördliche Rußland, ließ jedoch ihren Sohn in Kiew zurück. Sie theilte das Land in Kreise, bestimmte Abgaben, legte die Stadt Peskow an und setzte Einwohner dahin.

Das Christenthum fing an sich in Kiew zu verbreiten, Olga fühlte Verlangen zu demselben überzutreten, aber in Constantinopel selbst, an der Quelle, wollte sie den Unterricht in demselben schöpfen. Sie begab sich also dahin, ward vom Kai- 955
ser Constantin VI. ehrenvoll empfangen, ließ sich taufen und erhielt den Namen Helene. Nach ihrer Rückkehr herrschte ein 10jähriger Friede in Rußland. Ihren Sohn Sviatoslaw ermunterte sie vergebens die christliche Lehre gleichfalls anzunehmen. „Sollen mich meine Waffengefährten verlachen?" pflegte er auf ihre Ermahnungen zu entgegnen, doch störte er die Christen nicht in ihren Religionsübungen.

Nun war Sviatoslaw zum Manne gereift, und 965
sein kriegerischer Geist fing an sich zu entwickeln. Leicht ertrug er alle Beschwerden; das Gewölbe des Himmels war sein Zelt, die Decke seines Rosses sein Lager, dessen Sattel sein Kopfkissen. Seinen Kriegern war er Muster und Vorbild. Verrätherischen Ueberfall verschmähete er. „Ich ziehe wider euch" ließ er seinen Feinden, gegen damalige Sitte, vor dem Angriffe sagen. Die Wiatitschen und Chasaren mußten sich ihm unterwerfen, sein Gebiet reichte bis an das Azowsche Meer und auch die Bulgaren huldigten ihm, nachdem ihr König

967 in einem unglücklichen Treffen geblieben war. Der milde Himmel, der fruchtbare Boden ihres Landes an den Ufern der Donau, gefielen ihm so sehr, daß er für immer da zu bleiben wünschte, und sich in ihrer Hauptstadt, Perejoslavetz, der Freude und dem Genusse dahin gab.

Seine Abwesenheit benutzten die Petschenegen. Zum ersten Male wagten sie es, Kiew zu belagern, wo sich Olga mit ihren Enkeln befand. Zwar stand am andern Ufer des Dnieper ein russischer Feldherr, Prititsch, mit einem Heer; aber wer sollte ihm, durch den umlagernden Feind, Kunde von Kiews Noth bringen! Ein junger, muthiger Krieger, der Sprache der Petschenegen vollkommen kundig, entschließt sich hierzu. Mit einem Zaume in der Hand geht er aus der Stadt, schreitet kühn auf einen Trupp feindlicher Soldaten zu, und fragt: „Habt ihr mein Roß nicht gesehen.“ Sie halten ihn für einen der ihrigen, und lassen ihn, getäuscht durch seine List, ziehen. Schwimmend kommt er über den Dnieper und benachrichtiget Prititsch von der Gefahr Kiews und des Königs Familie. Am andern Morgen sahen die Petschenegen den Dnieper mit unzählbaren Kähnen bedeckt, und hörten zugleich die russischen Hörner erschallen. Sie wähnten es sey Sviatoslaw, welcher zurückkehre, und brachen schleunigst auf. Zwar nahmen sie nachmals ihren Irrthum wahr, und kehrten wieder um. In einer Zusammenkunft aber, versicherte Prititsch dem Fürsten der Feinde, er führe den Vortrab Sviatoslaws, der ihm mit einem starken Heere folge; dieß veranlaßte jenen, einen Vergleich zu schließen, zu dessen Bekräftigung beide Heerführer ihre Waffen vertauschten; der Petschenege gab seinen Sä-

bel, seine Pfeile und sein Roß, und erhielt dagegen ein Schild, einen Harnisch und ein Schwerdt.

Bald darauf kehrte Sviatoslaw, von der Gefahr seiner Hauptstadt benachrichtiget, selbst zurück und strafte die Kühnheit der Feinde durch ein, unter ihnen angerichtetes Blutbad. Dennoch konnte er den Gedanken, seine Residenz nach Perejoslavetz, in das Land der Bulgaren zu verlegen, nicht aufgeben. „Wohne wenigstens meinem Begräbniß bei," sprach seine Mutter, „und ziehe dann wohin du willst!" diese Worte waren wirklich eine Art Weissagung, denn Olga starb vier Tage darauf. 968
Nicht mit Unrecht ist sie die Semiramis des Norden genannt worden.

Nun hinderte Sviatoslaw nichts mehr nach den reizenden Gefilden der Donau zu ziehen, nur vertrauete er dabei seinem bisherigen Waffenglücke zu kühn. Zuvor aber theilte er sein Reich unter seine 970
drei Söhne; Jaropolk erhielt die Regierung über Kiew; Oleg, die Länder der Drewier, und Wladimir, dessen Mutter Maluche hieß, eine der Gesellschafterinnen von Olga, Nowgorod. Diese Theilung sollte auch hier, wie überall, von verderblichen Folgen seyn.

Schon betrachtete Sviatoslaw Bulgarien als sein Eigenthum, fand aber einen tapfern Widerstand, und nur nach einem langen und blutigen Kampfe, besetzte er die Hauptstadt Perejoslavetz, worauf die Eroberung des übrigen Landes bald erfolgte.

Die Griechen sahen in Kurzem ein, daß sie sehr übel gethan hätten einen so kühnen Eroberer Wohnsitze an ihren Grenzen zu verstatten. Ein Usurpator, Tzimisces, war auf den byzantinischen Thron gestiegen, und forderte Sviatoslav

auf Bulgarien wieder zu räumen. Mit stolzen Worten weigerte sich dieser, und sagte unter andern: „ihr Griechen seyd Weiber, wir aber sind Blutmänner, verlasset Europa und ziehet euch nach Asien zurück." Mit Wuth begann jetzt der Krieg auf beiden Seiten. Die Russen, mehr tapfer, als listig, unterlagen der griechischen Verschlagenheit oft. Rühmliche Waffenthaten wurden gethan, und mehr als einen Streiter gab es, von so herculischer Stärke, daß er seinen Gegner mit einem Streiche, bis auf den Gürtel zu spalten vermochte.
971 Eine gänzliche Niederlage bei Silistria oder Dristra, vernichtete die letzten Hoffnungen der Russen, Sviatoslaw mußte in einem Vertrage Bulgarien wieder abtreten und die gänzliche Räumung dieser Länder versprechen. Vor seinem Abzuge aber wünschte Tzimisces eine Unterredung mit ihm, um ihn persönlich kennen zu lernen, denn er hatte den tapfern Gegner achten lernen. Düster und wild war die Miene Sviatoslaws; er hatte eine breite Brust, starken Hals, blaue Augen, eine platte Nase, einen langen Knebelbart, dünnen Bart, und auf dem Kopfe einen langen dünnen Streif von Haaren, als ein Zeichen seiner hohen Würde.

Mit dem kleinen Reste seines Heeres bestieg Sviatoslaw seine Schiffe, um durch das schwarze Meer und die Donau in seine Heimat zurückzukehren. Er kam auch durch das Land der Petschenegen. Sie besetzten den Weg, durch welchen er ziehen mußte, nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf Anstiften des byzantinischen Kaisers und der Bulgaren. Es kam zu einer Schlacht, in welcher er, nach tapferer Gegenwehr,
973 mit seinem Häuflein blieb, nur wenige

blieben übrig, um diese Trauerpost nach Kiew zu bringen. Kuria, der Fürst der Petschenegen, hieb ihm den Kopf ab, und bediente sich seines Schädels als Trinkgeschirr, nachdem er ihn mit einem goldenen Reife hatte einfassen lassen. Das war das Ende dieses nordischen Alexanders. Seine Regierung hatte 27 Jahre gedauert.

Vier Jahre lebten die Söhne Sviatoslaws, 973
Jaropolk, Oleg und Wladimir, friedlich neben einander, dann aber säete Suenald, der tapfere Waffengenosse Igors und Sviatoslaws, den Saamen der Zwietracht unter sie. Er haßte Oleg, weil dieser Suenalds Sohn, den er jagend in seinem Reviere fand, getödtet hatte. Er beredete deswegen Jaropolk, Kiew mit seinem Gebiete zu vereinigen. Oleg wird hiervon benachrichtiget, bringt ein Heer zusammen, rücket gegen seinen Bruder an, wird aber geschlagen, und muß sich mit den Seinen in die Stadt Ovrutsch werfen; wird jedoch von seinen eigenen Leuten, in der stürmischen Flucht, in den tiefen Stadtgraben gedrängt, wo er umkommt. Jaropolk bemächtigt sich derselben und verlangt, den Leichnam seines Bruders zu sehen. Auf einem Teppich liegend, erblickt er ihn, durch Pferdetritte, bis zum Gräßlichen entstellt. „Das also wolltest du!" rief Jaropolk, mit einem Thränenstrom, zu Suenald gewendet. Dieser Schmerz schien ihm sein eigenes, nahe bevorstehendes Schicksal anzudeuten. Denn kaum hatte Wladimir von allem diesen Kunde, so verließ er Nowgorod und flüchtete, den Ehrgeiz seines Bruders fürchtend, zu den Warägern, seinen Stammgenossen. Zwei Jahre lang nahm er Theil an den Raubzügen der Normannen, welche sie von den französischen bis

an die italienischen Küsten unternahmen. Jaropolk aber benutzte diese seine Abwesenheit, ließ Nowgorod, nebst dem ganzen Gebiete seines Bruders, in Besitz nehmen, und vereinigte so Rußland wieder zu einem einzigen Reiche.

980 Endlich kam Wladimir mit einem Heer von Warägern zurück, nahm Nowgorod und sagte dem dort eingesetzten Statthalter, „berichte meinem Bruder daß ich gegen ihn ziehe, er möge sich zum Kampfe rüsten.“ Rognieda, Tochter des Waräger Rogvolod, war dem Jaropolk verlobt; Wladimir ließ um ihre Hand nachsuchen. „Nie werde ich mich dem Sohne einer Sklavin vermählen!“ war ihre Antwort, auf den Stand seiner Mutter, die im Gefolge der Olga gewesen war, anspielend. Wüthend griff er Polotsk an, wo sie sich aufhielt, tödtete ihren Vater nebst zwei Söhnen und zwang nun Rognieda, sich mit ihm zu vermählen. Alle Völkerschaften des nordöstlichen Rußlands traten zu ihm über, folgten seinen Fahnen und begleiteten ihn bis vor Kiew, wohin sich Jaropolk gezogen hatte, der es nicht wagte eine Schlacht zu liefern. Bald wütheten alle Uebel einer engen Belagerung in Kiew, Jaropolk entwischte heimlich aus derselben, und Wladimir ward Meister der Stadt. Durch List beredete er jetzt seinen Bruder zu ihm zurückzukehren, um mündlich zu verhandeln; Jaropolk ließ sich täuschen; im Palast Sviatoslaws empfing ihn Wladimir, aber kaum war er ins Gemach getreten, so stießen ihn zwei Waräger nieder, die zu diesem Zwecke bereit standen. Schwäche und Mangel an Selbständigkeit stürzten diesen unglücklichen Fürsten ins Verderben. Er hinterließ eine schwangere Gemahlin; sie war schön, eine

Griechin, welche Sviatoslaw aus einem Kloster, wo sie als Nonne lebte, geraubt und als Kriegsgefangene mitgebracht hatte. Dennoch verlangte Jaropolk auch Rognieda zur Ehe; ein Beweis, daß die Vielweiberei damals noch üblich war *).

So war nun Wladimir Selbstherrscher des vereinten Rußlands 980. Durch ein Verbrechen war er auf den Thron gestiegen, zeigte aber bei vielen Fehlern, daß er zum Herrscher bestimmt war. Zuerst entledigte er sich der trotzigen Waräger, welche sich als die alleinigen Sieger von Kiew betrachteten, und von den Einwohnern einen Tribut forderten. Wladimir hielt sie durch Versprechungen hin, bis er Russen genug gesammelt hatte, um ihnen mit gewaffneter Hand zu begegnen, worauf sie nach Byzanz abzogen. Mit glühendem Eifer begünstigte er sodann die heidnische Religion, ließ dem Hauptgötzen, Porun genannt, eine neue Statue mit einem silbernen Kopfe errichten, dem sogar Menschenopfer dargebracht wurden. In der Liebe war er ausschweifend; außer vier Gemahlinnen soll er 800 Beischläferinnen gehabt haben. Inzwischen zeigte sich ihm auch bald Gelegenheit, seine Tapferkeit zu erproben. Gallizien war unter dem schwachen Jaropolk an Pohlen gekommen; Wladimir eroberte es wieder, sowie 981
auch Lithauen; nordöstlich erweiterte er sein Reich bis an das baltische Meer, ja selbst Liefland wurde ihm zinsbar. Mit Ruhm gekrönt kam er nach Kiew zurück, und veranstaltete seinen Götzen ein glänzendes Opfer, wobei man den Sohn eines Chri-

*) Sieben Jahre hatte er geherrscht; 4 Jahre als Fürst von Kiew und 3 Jahre als Herr des vereinigten Rußlands.

sten aus Kiew für die Opferung bezeichnete. Als sich der verzweifelnde Vater mit Gewalt widersetzte, ward er mit seinem Sohne, den er in den Armen hielt, von dem ergrimmten Pöbel ermordet. Es waren dies die ersten und auch letzten Märtyrer des Christenthums in Kiew, welche die griechische Kirche jetzt noch unter den Namen Johann und Theodor verehrt. Gleichwohl machte die christliche Lehre immer mehr Fortschritte in diesem Lande, und alle Religionsparteien bemüheten sich, Wladimir selbst für sich zu gewinnen. Die scharfsinnigsten Lehrer der Juden, der Mahometaner, der katholischen und der griechischen Kirche, fanden sich in Kiew ein. Wladimir hörte sie alle an und gab endlich der griechischen Kirche den Vorzug, weil ihre Gebräuche seine Sinne am meisten ansprachen. Er beschloß, sich taufen zu lassen, doch sollte dieses in Constantinopel selbst geschehen. Zu erbitten aber, was man sich durch Gewalt erzwingen konnte, war gegen die Ehre damaliger Zeit, daher sollte ein Zug gegen das byzantinische Reich unternommen werden. Er
988 fiel also mit einem starken Heere in Tauris ein, eroberte die Stadt Korsun und verbreitete Schrecken in Constantinopel. Er verlangte die Schwester des griechischen Kaisers Basilius, mit Namen Anna, zur Gemahlin, welche ihm zugesagt ward, unter der Bedingung, daß er zum Christenthume übergehe. Leicht ging er dieses ein, da es schon sein eigner früher Vorsatz gewesen war. Vermählung und Taufe fanden an einem Tage statt, und segensreich waren die Folgen davon für das russische Reich, denn von dieser Zeit an mußte der blutige Götzendienst der sanften Christuslehre weichen, wenn ersterer gleich auch in entfernteren Gegenden bis zum

12. Jahrhunderte einige Anhänger behielt. Nach seiner Rückkehr nach Kiew war Wladimir ein eben so hitziger Gegner seiner frühern Götter, als er sie kurz zuvor verehrte. Der Gott Porun ward an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden, mit Ruthen gepeitscht und in den Dnieper geworfen; und damit er nicht etwa von seinen Verehrern gerettet werde, ließ er ihn bis zu den ersten Wasserfällen dieses Flusses flößen. Eine unzählbare Menge seiner Unterthanen ließ sich nun, nach seinem Beispiele, taufen. Ohne gewaltsame Mittel suchte er 989
die neue Lehre durch Unterricht und durch Anlegung von Schulen zu verbreiten. Die Bibel war schon im 9. Jahrhunderte von Cyrillus und Methodius in die slavische Sprache übersetzt worden, welches zur schnellern Verbreitung des göttlichen Wortes nicht wenig beitrug. Wladimir richtete nun seine ganze Thätigkeit auf die Verbesserung seines Reichs. Neue Städte gründete er, unter andern Wladimir in Volhynien, unterstützte Künste und Künstler; bis nach Rom, Aegypten, Jerusalem und Babylon schickte er Leute, nützliche Kenntnisse dort einzusammeln und sie in sein Land zu verpflanzen. Einen großen Fehler aber beging er, indem er seinen 12 Söhnen eben so viele kleine Herrschaften zutheilte. Mit einer gefährlichen Schwächung des Reichs ward auch, unausweichlich, der Same der Zwietracht und der Bürgerkriege gesäet, und er selbst erndtete, noch vor seinem Absterben, die bittern Früchte davon. Denn einer seiner Söhne, Jaroslaw, Fürst von Nowgorod, empörte sich gegen ihn. Schon berief Wladimir ein Heer Waräger, schon sollte das Schwerdt zwischen Vater und Sohn entscheiden,
da forderte ihn der Tod ab, 1015, nachdem er 1015

35 Jahre geherrscht hatte. Seine Gemahlin Anna war ihm 1011 vorausgegangen. Er hatte über seine Nachfolge nichts bestimmt. Trotz der vielen Grausamkeiten, deren sich dieser Fürst, zum Theil doch nur im Geiste seines rauhen Jahrhunderts, schuldig machte, hat er unsterbliche Verdienste um sein Reich und sein Volk erworben. Durch die Einführung des Christenthums, durch Beförderung einiger wissenschaftlicher Kenntnisse entriß er dasselbe der thierischen Barbarei, in der es bisher schmachtete; durch die Erweiterung der Grenzen verschaffte er sich Ansehen und Ehrfurcht bei den unruhigen Nachbarvölkern *).

Zweites Capitel.

Innerer Zustand Rußlands.

Hier dürfte es Zeit seyn, einen Blick auf den innern Zustand des russischen Reichs, auf die Sitten, Religion, Bildung u. dgl. der Einwohner zu werfen.

Bedeutend war der Umfang, welchen dieses Reich bereits im eilften Jahrhundert hatte. Die Eroberungen von Oleg, Sviatoslaw und Wladimir rückten dessen Grenzen westlich, von Nowgorod und Kiew bis an das baltische Meer hinauf, und bis an die Dwina und den Bug; südlich bis an die

*) Er wurde heilig gesprochen, und zu seinem Andenken stiftete Katharina II. den St. Wladimirorden den 22. Sept. 1782.

Wasserfälle des Dnieper und den cimmerischen Bosphorus; nordöstlich bis nach Finnland und das Land der Tschuden, welches die jetzigen Gouvernements Archangel, Wologda, Wiätka begriff, und das östliche Bulgarien, gegen das caspische Meer hin, berührte. Die Verfassung war, seit Ruricks Ankunft im russischen Reiche, monarchisch. Die mit angekommenen Waräger aber betrachteten sich mehr wie Waffengenossen der Fürsten, denn als ihre Unterthanen. Sie begleiteten die ersten Stellen im Heere und im Staate, und bei Friedensschlüssen und Verträgen unterzeichneten sie zugleich mit dem Fürsten. Bei der innern Verfassung galt ein strenges Feudalsystem. Waräger besaßen ganze Städte, mit dem Titel Fürsten, und ihre Kinder folgten gewöhnlich in derselben Würde, mit Genehmigung des Lehnherrn. Die gesetzliche Form war sehr einfach. Dieselben Männer, welche im Kriege befehligten, handhabten das Recht im Frieden. Vor Ankunft der Waräger war eine Art republikanischer Verfassung unter den Slaven gewesen; zu wichtigen Beschlüssen waren allgemeine Versammlungen gehalten worden, und die Aeltesten der Gemeinden hatten großen Einfluß. Die Waräger aber führten allgemeine Gesetze ein, die auch, nach Befinden, geändert oder aufgehoben wurden. In der Kriegskunst wurden die Waräger die Lehrmeister der Slaven. Dem Oberbefehlshaber waren, in verschiedenen Abstufungen, Unterbefehlshaber über 1000, 100 und 10 Mann beigeordnet. In der Schifffahrt bedienten sie sich großer Ruderschiffe, welche bis 40 Menschen faßten. An eigentlichen Münzen fehlte es früher, aus Mangel der edlen Metalle. Statt dessen bediente man sich der Felle seltener Pelzthiere;

anfangs der Felle, wie sie von Natur waren, später, der Bequemlichkeit wegen, nur kleiner Stücken davon, so daß diese die Stelle des Geldes vertraten. Die Sitten der Slaven waren allerdings roh, sonderlich ergaben sie sich leicht der Trunkenheit, ein starker Meth gehörte zu ihren Lieblingsgetränken; auch der Habsucht werden sie bezüchtigt, dagegen waren sie zuverlässig in Wort und Treue. Der Gebrauch hatte eine Art Gesetzgebung unter ihnen eingeführt. Für Mord war die Blutrache üblich, konnte aber auch durch Geld versühnt werden. Jemanden ein Haar aus dem Barte zu rupfen war ein größeres Vergehen, als ihm einen Finger abzuhauen. Zur Begünstigung des Handels machte Jaroslaw das Gesetz, daß ein Fremder in einer Streitsache nur zwei Zeugen bedurfte, während ein Eingeborner deren sieben haben mußte. Die Ermordung eines Handwerkers wurde eben so gestraft, wie die eines Dorfältesten des Fürsten; die Bauern wurden den Sklaven gleichgesetzt. Kriegsgefangene waren Sklaven, sowie auch in der Sklaverei Geborne; der Vater, wenn er ein Freigeborner war, hatte das Recht, seine Kinder in die Sklaverei zu verkaufen, doch nicht auf Lebenszeit, sondern nur für eine zu bestimmende Dauer. Ein Freier konnte sich auch selbst verkaufen, unter ähnlichen Bedingungen. Ein Schuldner, der seinen Gläubiger nicht befriedigte, verfiel ebenfalls in Sklaverei. Auch Unglückliche, die sich ihren Lebensunterhalt nicht zu erwerben vermochten, verkauften zuweilen ihre Freiheit, oder solche, die sich unter den Schutz eines Mächtigern begeben wollten. Kein Herr durfte seine Sklaven tödten. Der Wucher war sehr bekannt und die Zinsen stiegen oft bis zum

unerschwinglichen; die christliche Geistlichkeit maßte sich bald viel Gewalt an, und wußte sich bedeutende Einkünfte zu verschaffen. Die wilden Nachbarvölker, meistens tartarischen Ursprungs, die um die Slaven her wohnten, waren ein großes Hinderniß für ihre Fortbildung. Körperliche Stärke gab dem Manne Ansehen und Ruhm. In einem Kriege mit den Petschenegen machte ihr Fürst dem Wladimir den Vorschlag, den Ausgang durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen. Dieser war es zufrieden. Doch auf der Seite der Petschenegen stand ein Goliath als Kämpfer, und Wladimir war in Verlegenheit, einen passenden Gegner zu finden. Endlich zeigte sich ihm ein junger Mensch, der den Kampf bestehen wollte. Man verlangte zuvor einen Beweis seiner Kraft zu sehen; er gab ihn, indem er einen wüthenden Stier, den man durch ein glühendes Eisen wild gemacht hatte, in seinem Laufe anhielt. Bei dem wirklichen Zweikampfe erdrückte er seinen Gegner in seinen nervigen Armen. Nach Begründung des Christenthums unter den Slaven entstanden auch Klöster, wo sich die Rohheit des Jahrhunderts ebenfalls zeigte. Die Gewalt der Bischöfe wurde bald groß und übte sich auch oft gegen die Laien. Ein Bischof Phedor von Rostow war in gleichem Grade ruchlos, grausam und habsüchtig. Um den Reichen und Boyaren ihre Schätze abzupressen, ließ er einigen die Haut auf dem Kopfe versengen, andern die Augen ausstechen, noch andern Ohren, Nase und Lippen abschneiden, oder zwischen zwei Pfösten zerdrücken. Er besaß eine ungeheure Stärke und verwaltete oft selbst das Amt des Scharfrichters. Endlich ward er dem Metropolitan von Kiew zur Bestrafung überliefert, wel-

chem er nur mit Gotteslästerungen antwortete, worauf ihn dieser, nach dem Mosaischen Gesetze gegen die Gotteslästerer, mit einem Steine am Halse in den Dnieper werfen ließ.

Die fortwährende Verbindung mit Griechenland verpflanzte Prachtliebe und Geschmack für die Künste nach Rußland. Griechische Baumeister führten, unter Wladimir, in Kiew und Wladimir schöne Paläste auf, und Maler derselben Nation verherrlichten deren Zimmer durch Gemälde. Aber auch die Einfachheit der Sitten verlor sich durch diese Gemeinschaft, und als Boleslaw, König von Pohlen, mit seinem Heere eine Zeitlang in diesen Gegenden verweilt hatte, wurden seine Soldaten so weichlich, daß die Schriftsteller jener Zeit diesen Aufenthalt mit dem von Hannibal in Capua vergleichen. Im eilften Jahrhunderte schickte Isiaslaw I. dem deutschen Kaiser, Heinrich IV., so kostbare Geschenke an goldenen und silbernen Geschirren, sowie an seltenen Stoffen, daß dessen ganzer Hof darüber erstaunte. Der Handel und die vielen Raubzüge in das byzantinische Reich brachten viel Reichthum nach Rußland.

Das war der innere Zustand dieses schon weitläuftigen Reichs, das nach vielen Zwistigkeiten in sich auch noch manchen Sturm von außen bestehen sollte.

Drittes Kapitel.

Innere Kriege; Swiatopolk I.; Jaroslaw I.; Iziaslaw I.; Wsewolod I.; Swiatopolk II.; Wladimir II.; Mstislaw; Jaropolk II.; Wsewolod II.; Iziaslaw II.; Georg I.; Iziaslaw III. — Mstislaw III.

Mit blutigen Zügen sind in den Annalen der russischen Geschichte die Begebenheiten aufgezeichnet, welche Familienzwiste und Zersplitterungen des Reichs in kleine Herrschaften hervorbrachten.

Boris, der Sohn, welchen Wladimir am meisten liebte, war eben mit einem Heere von 50,000
Mann gegen die Petschenegen gezogen, welche aber- 1016
mals einen verwüstenden Einfall gemacht hatten; als er den Tod seines Vaters erfuhr. Die Feinde hatten sich zurückgezogen auf die Nachricht von dem Anrücken einer so starken Macht, die Soldaten aber, welche Boris wegen seiner Tapferkeit liebten, erboten sich, ihn auf den erledigten Thron zu setzen. Allein die Ansprüche seines ältern Bruders Sviatopolk waren näher, und ein Bürgerkrieg war unvermeidlich, folgte Boris dem gemachten Anerbieten, darum schlug er es aus. Jetzt verließ ihn das Heer, aus Furcht, dem grausamen und verhaßten Sviatopolk durch ein längeres Verweilen zu misfallen, und nur einige treue Diener blieben bei ihm. Sviatopolk befand sich eben zu Kiew, bemächtigte sich

der Regierung sogleich und trat, unter dem Namen
1016 Sviatopolk I., an die Stelle seines Vaters. Boris, obgleich ohne Heer, schien ihm durch die Liebe des Volks und des Heeres dennoch stark und furchtbar, darum schickte er vier Meuchelmörder ab, ihn aus dem Wege zu räumen. Sie drangen in das Zelt von Boris, wo nur ein einziger Diener mit ihm war. Vergebens warf sich dieser über seinen Herrn, um ihn mit seinem Leibe zum Schilde zu dienen; die Banditen ermordeten ihn zuerst, durchbohrten sodann Boris und ließen keinen Mann seiner sonstigen Begleitung am Leben. Hierauf warfen sie den Körper des unglücklichen Prinzen auf einen Wagen, als ein blutiges Pfand ihres vollzogenen Auftrags vor dem, der sie abgeschickt hatte. Doch der junge Boris gab nach einiger Zeit noch einige Lebenszeichen, und jetzt vermochten die Söldlinge nicht, den Mordstahl noch einmal in seine Brust zu senken, sondern gaben Sviatopolk Kunde davon. Ergrimmt, seinen Willen nur halb vollzogen zu sehen, schickte dieser zwei Waräger ab, welche den Mord an seinem Bruder vollendeten. Doch dies war noch nicht genug. Ein zweiter Bruder, Namens Glieb, flößte ihm ebenfalls Mistrauen ein. Er ließ ihm nach Murom sagen, in welcher Stadt Glieb regierte, sein Vater liege zu Kiew tödtlich krank und begehre sehnlich, ihn vor seinem Ende noch zu sprechen. Auf den Flügeln der kindlichen Liebe eilt Glieb herbei. Ein Sturz mit dem Pferde zerbricht ihm das Bein, er läßt sich in einen Kahn setzen und eilt weiter. In der Nähe von Kiew wird er durch seine Schwester Predslawa gewarnt und von dem Tode seines Vaters und Bruders benachrichtigt. Ungewiß, was er thun soll,

setzt er seine Reise nicht weiter fort; aber schon langen Abgeordnete Sviatopolks an und befehlen ihm, sich zum Tode vorzubereiten. Der eigene Koch des Prinzen übernimmt die Vollziehung des Blutbefehls, faßt seinen Herrn bei den Haaren und durchschneidet ihm mit seinem Messer die Kehle. Sviatoslaw, welchem sein Vater Wladimir die Herrschaft von Drewien ertheilt hatte, hörte die schauerlichen Thaten seines Bruders, und flüchtete eilig, um bei seinem Schwager, dem Könige von Ungarn, Andreas, eine Freistätte zu suchen. Aber schon folgten ihm die ausgesandten Mörder auf dem Fuße und erreichten und tödteten ihn, als er sich bereits in Sicherheit glaubte. Jaroslaw, ein vierter Bruder, war Fürst von Nowgorod. Auch ihm berichtete seine Schwester Predslawa die vorgefallenen Mordscenen. Eben war er mit seinen Unterthanen in Streit verwickelt; durch herbeigerufene Waräger hatte er ein Blutbad unter ihnen angerichtet, und diese hinwiederum mezelten durch Ueberfall die meisten derselben nieder. Jetzt aber erblickte sich Jaroslaw in einer zwiefachen Gefahr, von seinem Bruder bedroht und von seinen Unterthanen. Plötzlich trat er auf offenem Markte unter sie, offenbarte ihnen die drohende Gefahr und bat sie mit Thränen um ihren Beistand. Diese hielten es für ersprießlicher, unter einem Fürsten zu stehen, der von ihnen abhängig sey, als dem eitlen Genusse der Rache zu fröhnen, oder der Gewalt eines Brudermörders anheim zu fallen, und sagten ihm Beistand zu. In Kurzem standen beide Brüder einander mit zwei fast gleich starken Heeren feindselig gegenüber. Nowgoroder und Waräger folgten Jaroslaw, und Kiewer und Petschenegen Sviatopolk. Drei Monate lagerten

sie an den gegenseitigen Ufern des Dnieper und keiner wollte zuerst angreifen. Einst rief ein Woiwode Sviatopolks den Soldaten von Nowgorod zu: sie glichen Zimmerleuten, und ihr humpelnder Feldherr führe sie vermuthlich nach Kiew, um dort Häuser zu bauen. (Jaroslaw war in der That lahm.) Diese Spötterei entflammte die Wuth der Armee von Jaroslaw; mit Ungestüm verlangten sie einen Angriff, dieser benutzte ihre Hitze; durch seine Spione hatte er erfahren, daß Sviatopolk alle Vorsicht vernachlässige und Tag und Nacht nicht nüchtern sey. Unter Begünstigung der Nacht setzt er über den Fluß, läßt sodann die Fahrzeuge verbrennen, um seinen Streitern die Möglichkeit der Flucht zu benehmen, und trägt einen vollständigen Sieg davon. Sviatopolk, nur tapfer bei'm Meuchelmord, floh eiligst davon und rettete sich zu seinem Schwiegervater, Boleslaw I., König von Polen.

Inzwischen zog Jaroslaw siegreich in Kiew ein. Noch aber sollte er die Ruhe nicht finden; eine Feuersbrunst legte die Stadt in die Asche, worauf er sie schöner und größer wieder herstellte. Die Petschenegen, diese alten und unversöhnlichen Feinde der Russen, erschienen wiederum feindselig; der tapfere Jaroslaw aber schlug sie zurück. Nun aber näherte sich ein gefährlicherer Feind; Boleslaw ergriff sehr gern die Gelegenheit, wieder zu erobern, was ihm einst Wladimir entrissen hatte, und zog mit Heeresmacht heran, seinem unwürdigen Schwie-
1018 gersohne Hülfe zu leisten. Der Bug trennte beide Völker noch, an dessen beiden Ufern sie einander gegenüber eine Zeitlang lagerten. Eine Spötterei veranlaßte auch hier einen entscheidenden Angriff. Boleslaw war von ungewöhnlicher Leibesstärke. Da

rief ein Anführer Jaroslaws zu ihm hinüber, das müsse eine Lust seyn, ihm den Wanst zu durchbohren. Flugs sprengte Boleslaw voll Zorn in den Fluß, die Seinen folgten ihm, es kam zu einer hitzigen Schlacht, aus welcher sich Jaroslaw mit drei Begleitern flüchtete. Ohne Verzug eilte Boleslaw nach Kiew, bezwang es durch Hunger, bemächtigte sich der daselbst aufgehäuften Schätze und setzte Sviatopolk wieder auf den Thron; seine Truppen aber legte er um die Stadt her in die Winterquartiere, wobei er eine ungewohnte Mannszucht hielt. Sviatopolk beging jetzt eine schwarze Verrätherei; er befahl die Ermordung aller Polen, und die, welche in Kiew geblieben waren, fielen auch, als Opfer seiner Hinterlist; Boleslaw zog schnell seine übrigen Streiter zusammen, nahm alle Schätze mit sich fort, sowie die Fürstin Predslawa, bemächtigte sich des Länderstriches, welcher Rothrußland hieß, gab sich aber nicht die Mühe, seinen schändlichen Schwiegersohn wieder vom Throne zu stürzen.

Jaroslaw war zu Nowgorod der Herold seiner Niederlage gewesen. An allem verzweifelnd mußte er zu den Warägern flüchten. Seine Freunde drangen in ihn, sein Glück noch einmal zu versuchen, und verbrannten die Fahrzeuge, auf welchen er absegeln wollte. Mit einem schnell versammelten Heere eilte er Boleslaw nach, ward aber zurückgeschlagen; hierauf zeigte er sich vor den Thoren von Kiew, diese wurden ihm geöffnet, und der verabscheuete Sviatopolk floh eilig von dannen.

Zu den Petschenegen wandte er seine Schritte und bat sie um Hülfe. Mit Freuden ergriffen diese eine Gelegenheit zu einem neuen Plünderungszuge, und bald standen sie dem Heere Jaroslaws gegenüber.

Liebe für einen tapfern Fürsten und Furcht vor einem racheschnaubenden Tyrannen, beseelte die Russen; Raubsucht und wilde Gier nach Beute stählte die Petschenegen. Drei Tage dauerte der wüthende Kampf, wobei sich die Kämpfenden zuletzt bei den Haaren faßten; endlich aber neigte sich der Sieg auf Jaroslaws Seite. Sviatopolk floh und trug kein Bedenken, seinen Weg nach Polen zu nehmen, um sich zu seinem schwer beleidigten und schändlich verrathenen Schwiegervater zu begeben. Allein sein Maß war voll. Ein panischer Schrecken jagte ihn; stets glaubte er seine Verfolger hinter sich zu erblicken; „sie werden mich greifen, sie werden mich greifen," waren die einzigen Worte, die er aussprach, und diese unablässige Furcht rieb seine Kräfte
1019 auf; er starb auf der Flucht; die Sage erzählte, die Erde habe sich unter ihm geöffnet und ihn verschlungen. Vier Jahre hatte die fürchterliche Regierung Sviatopolks I. gedauert.

Endlich bestieg Jaroslaw I. den Thron seines Vaters in Kiew. Lange Ruhe war ihm jedoch nicht vergönnt. Sein Neffe, der Fürst von Polotsk, überfiel Nowgorod und führte Beute und Gefangene hinweg. Jaroslaw eilte ihm nach, nahm ihm den Raub wieder ab, brauchte aber Großmuth, statt der sonst gewöhnlichen Strenge, denn er vermehrte dessen Herrschaft durch zwei Städte, und erwarb
1021 sich dadurch einen treuen Bundesgenossen, der fortan nichts Feindseliges mehr gegen ihn unternahm. Kurz darauf erhob sich sein Bruder Mstislaw, Fürst von Tmutarakan, gegen ihn, von dem er eine Niederlage erlitt, indem derselbe, in einer stürmischen Gewitternacht, einen unvermutheten Angriff machte. Nicht glücklicher war Jaroslaw gegen Boleslaw, Kö-

nig von Polen, so daß er sich genöthigt sah, seinem Bruder Muran einen Distrikt am Dnieper abzutreten. Nach 9 Jahren starb jedoch Mstislaw ohne Erben, und nun vereinte Jaroslaw dessen Lande mit den seinigen.

Das heutige Liefland war von den Tschuden bewohnt. Jaroslaw bekriegte sie, unterwarf sich 1026
ihr Land, erbauete daselbst die Stadt Juriev, später Dorpat genannt, und erhielt sie sich zinsbar. Po- 1030
len verfiel, nach Boleslaws Absterben, in Schwäche. Rußlands Fürst benutzte dieses, um das früher verlorne Rothrußland wieder zu erobern; mit den vielen Kriegsgefangenen aber, die er machte, bevölkerte er wüste Provinzen seines Gebiets. Die Petschenegen, welche Kiew belagerten, erfuhren die Schwere seines Arms gleichfalls und zogen sich zurück; Kiew aber ward seitdem durch eine Mauer befestigt. In Constantinopel ward ein angesehener russischer Kaufmann in einem Volksaufstande ermordet. Jaroslaw betrachtete dieses als eine Beleidigung des russischen Volkes und zog mit einem Heere von 100,000 Mann gen Constantinopel. Allein das Glück war ihm nicht günstig; durch das griechische Feuer und durch Stürme verlor er den größten Theil seiner Flotte und seiner Soldaten, worauf er mit dem byzantinischen Kaiser einen Frieden schloß,
der unter seiner Regierung nicht mehr unterbrochen 1043
ward. Fürchterlich war die Grausamkeit der Griechen gegen die gefangenen Russen, welchen sie die Augen ausstachen. Große Verdienste erwarb sich Jaroslaw um die innere Verfassung seines Reichs. Er berief die Angesehensten der Städte zusammen und ließ Gesetze entwerfen, nach welchem Recht gesprochen und Steuern gegeben werden sollten. Zur

Verbreitung der Religion mußten versammelte Schreiber Kirchenbücher aus dem Griechischen in das Slavische übersetzen, welche in der Sophienkirche zu Kiew niedergelegt wurden. Zur Verschönerung dieser Kirche berief er auch Maler aus Griechenland; die Gemälde derselben waren gemeiniglich auf einem goldfarbenen Grunde aufgetragen, und ermangelten allerdings eines guten Geschmacks und einer richtigen Zeichnung. Zu Nowgorod legte Jaroslaw ein Erziehungshaus für 300 Knaben von Starosten und Geistlichen an, und sicherte der Geistlichkeit eine bestimmte Einnahme zu ihrem Lebensunterhalte zu. Die christliche Religion machte unter seiner Regierung viel Fortschritte. Weil seine Oheime, Jaropolk und Oleg, im Heidenthume verstorben waren, ließ er ihre Gebeine wieder ausgraben und dieselben taufen.

Wohlstand und Bildung nahmen in Rußland zu, und der Ruf von Jaroslaw I. verbreitete sich ehrenvoll in das Ausland. Seine älteste Tochter vermählte er an den König von Norwegen, seine zweite an den König von Frankreich, Heinrich I., und die dritte an Andreas, König von Ungarn, und mit Casimir, König von Polen, war er verschwägert, seine Söhne aber wählten sich ihre Gattinnen unter den Töchtern des Königs von England und des Kaisers von Constantinopel. Leider befolgte auch er das unglückliche Theilungssystem, nach welchem er seinen 5 Söhnen auch eben so viele Herrschaften verlieh. Mehrere seiner gegebenen Gesetze tragen das Gepräge der Weisheit und Billigkeit. Konnte ein Ankläger sein Anbringen nicht durch Zeugen beweisen, so ward er zur Probe durch ein glühendes Eisen oder durch kochendes Wasser verurtheilt; wer

des Nachts einen Dieb auf frischer That ergriff, durfte ihn tödten; behielt man ihn aber bis zum Tageslicht, so mußte er vor den Richter gebracht werden; wurde durch Zeugen erwiesen, daß jemand den Dieb gebunden, also außer Stand gesetzt hatte zu schaden, und ihn dennoch tödtete, so mußte er eine Geldstrafe bezahlen. Nach einer ruhmvollen
Regierung von 35 Jahren starb Jaroslaw I., 77 1054
Jahre alt.

Izia slaw I., oder, nach dem Empfang der Taufe, auch Demetrius genannt, folgte seinem Vater, als der älteste Sohn, in der Regierung. Kiew und Nowgorod waren seine Herrschaften, und obschon die übrigen Fürsten unumschränkt in ihren Distrikten waren, so betrachteten sie doch alle den Fürsten von Kiew als ihren Oberherrn. Nach ei-
nem gemeinschaftlichen Entschluß setzten die Brüder 1059
ihren Oheim Sudislav in Freiheit, welchen ihr Vater, aus unbekannten Ursachen, 24 Jahre in einem Kerker hatte schmachten lassen. Doch der innere Lebensmuth dieses unglücklichen Fürsten war so gebrochen, daß er das Geräusch der Welt floh und sein Leben in einem Kloster als Mönch beschloß.

Zum erstenmale erschien in Rußland ein neuer 1060
und furchtbarer Feind in den Kipotschaken oder Polovzern, wie die Russen sie nannten, von dem Worte Polovtsi, d. i. Jäger. Sie scheinen hunnischen Ursprungs zu seyn und waren vielleicht ein Stamm von den Petschenegen, denn seit dieser Zeit werden Letztern nicht mehr erwähnt. Sie überfielen Wsewolod, einen der Brüder, mit solcher Heeresmacht, daß dieser sich nur in seiner Hauptstadt Perejaslavle einschließen mußte, sein übriges Gebiet der Plünderung preisgebend, denn gegen befestigte Städte

vermochten diese Horden nichts. Mit Beute beladen zogen sie endlich von selbst wieder ab. Vereint würden jedoch Rußlands Fürsten jedem Angriffe von Außen haben trotzen können, allein die innere Zwietracht schwächte ihre Kräfte. So erhob sich Wseslaw, Fürst von Polotzk, rebellisch gegen Iziaslaw I. und plünderte und verwüstete Nowgorod. Iziaslaw rief seine beiden Brüder Sviatoslaw und Wsewolod zu Hülfe, besiegte den Rebellen, konnte ihn aber doch nicht ganz bezwingen. Darum beriefen sie ihn zu einer Zusammenkunft, nachdem sie auf das Kreuz geschworen hatten, es solle ihm kein Leid widerfahren. Wseslaw begab sich vertrauensvoll in Iziaslaws Zelt, wo er aber gefangen genommen nach Kiew gebracht und dort in einen Kerker geworfen
1066 wurde. Die Polovzer erschienen abermals mit ihren herkömmlichen Verwüstungen. Die drei Brüder gingen ihnen vereint entgegen, wurden aber gänzlich
1067 geschlagen. Ungehindert verheerten jetzt diese Barbaren das Land weit umher. Da bemerkten die Kiewer ihre sorglose Sicherheit und verlangten Waffen zu einem Ueberfall. Mistrauisch verweigerte ihnen der Woiwode von Kiew dieselben. Voll Zorn erheben sich die Bürger, rotten sich zusammen, öffnen die Kerker der Gefangenen, wo sie Wseslaw erblicken. Sofort ernennen sie ihn zu ihrem Regenten, und aus dem Kerker steigt dieser auf den Thron von Kiew. Doch nur 6 Monate konnte er sich auf demselben erhalten, denn Iziaslaw kehrte mit einer Unterstützung des Königs von Polen zurück und nahm wieder Besitz von seiner Herrschaft. Flüchtig irrte Wseslaw einige Jahre umher, bis es ihm durch seine Reichthümer gelang, die Wiedereinsetzung
1071 in seine Würde zu erkaufen.

In Nowgorod trat aus dem Pöbel ein Mensch auf, gab sich für einen Propheten aus, und ermahnte das Volk, seinen Bischof zu ermorden. In seiner Amtstracht und mit dem Kreuze in der Hand erschien dieser auf dem Markte, vermochte aber dennoch nichts gegen den Betrüger. Da schritt der Fürst Glieb heran und fragte den neuen Seher, ob er wisse, was in dem nächsten Augenblicke geschehen werde? „Große Wunder, die ich verrichten will," antwortet dieser in einem feierlichen Tone. Kaum hatte er geendet, so spaltete ihm der Fürst den Kopf mit einem Beile, das er unter seinem Kleide verborgen hielt. Auf diese kräftige Widerlegung der Sehergabe des Propheten kehrte die Ruhe unter dem Volke zurück. Mehrere Jahre des Friedens, welche nun folgten, verbreiteten allgemeines Wohl über die ganze Monarchie. Allein die Leiden, welche für Iziaslaw I. immer aus seiner Familie erwuchsen, waren noch nicht beendigt. Der Ehrgeiz seines Bruders Sviatoslaw wollte sich nicht mit der ihm zugetheilten Herrschaft Tschernigov begnügen. Unter dem Vorgeben, Iziaslaw stehe mit Wseslaw in Verbindung, um seine übrigen Verwandten ihres Eigenthums zu berauben, vermochte er seinen zweiten Bruder, Wsewolod, sich mit ihm zu verbinden, und so brachten sie ein Heer zusammen und gingen auf Kiew los. Iziaslaw, der frühern Treulosigkeit seiner Unterthanen gedenkend, raffte alle seine Schätze zusammen und floh mit seiner Familie nach
Polen zu dem Könige Boleslaw II. Seine beiden 1073
Brüder aber nahmen den verlassenen Thron, ohne Widerstand, in Besitz. Polens Beherrscher war eben mit einem Kriege gegen Ungarn und Böhmen beschäftigt und konnte sich Iziaslaws nicht anneh-

men, doch sollen sich die Polen eines großen Theils seiner Schätze bemächtigt haben. In seinen Hoffnungen getäuscht, wandte sich dieser jetzt an den deutschen Kaiser, Heinrich IV., den er selbst in Mainz aufsuchte. Heinrich, von seinen Vasallen und dem Papste hart bedrängt, war ebenfalls außer Stande, dem Hülfeflehenden beizustehen; eine unfruchtbare Ermahnung an seine Brüder war alles, was er
1076 für ihn that. Inzwischen starb der ehrgeizige Sviatoslaw und der mildere Wsewolod blieb allein auf dem Throne. Boleslaw II. hatte indessen seine Kriege glücklich beendigt und zog nun auch nach Rußland, um Iziaslaw wieder einzusetzen. Es gelang. Wsewolod ward auf Tschernigow beschränkt, und nach vierjährigem unsteten Umherirren nahm ersterer den Thron von Kiew wieder ein. Die Strafe blieb für Wsewolod nicht aus. Seine zwei Neffen, Sviatoslaws Söhne, Boris und Oleg, vertrieben ihn selbst aus Tschernigow, und landflüchtig mußte er nun bei Iziaslaw, den er so schwer beleidigte, eine
1078 Freistätte suchen. Großmüthig nahm ihn dieser auf, tröstete ihn und rüstete sogar ein Heer zu seinem Beistande aus. Es kam zu einer Schlacht bei Neskatina-Niva. Iziaslaw kämpfte zu Fuß und erhielt einen Lanzenstich von hinten, nach einigen Nachrichten durch die Hand eines Verräthers, nach andern von einem Verwundeten, als er nach der Schlacht die Wahlstadt besuchte, durch welchen er starb. Von den Gegnern ward Boris gleich bei'm Anfange der Schlacht getödtet, Oleg aber ergriff, nebst den Seinigen, die Flucht. Schwache Herzensgüte stürzten Jaroslaw in jene Reihe von Unglücksfällen, welche fast einzig seine Regierung ausfüllen. Vierundzwanzig Jahre hatte er regiert, bis 1078.

Das Volk, das ihn mehr als einmal verlassen und verrathen hatte, vergoß Ströme von Thränen bei seiner Beerdigung.

Wsewolod I. übernahm die Regierung, als 1078
der älteste der Familie, obschon sein Bruder Iziaslaw zwei Söhne, Sviatopolk und Jaropolk, hinterließ. Nach hergebrachter Sitte, wies er seinen Söhnen Herrschaften an, und ließ seinen Neffen, was sie von ihrem Vater erhalten hatten. Vor allem suchte er Eintracht in seiner Verwandschaft zu erhalten, wobei ihm sein Sohn, Wladimir, treulich beistand. Unter seiner Regierung wurde in Kiew die Kirche des heil. Andreas erbauet, nebst einem Nonnenkloster, in welchem seine Tochter Anna
den Schleier nahm, und eine Schule anlegte, wor- 1086
in Töchter im Lesen, Schreiben, Singen, Nähen und weiblichen Arbeiten unterrichtet wurden. Zwei Männer trugen vornemlich zur Aufklärung des Volks bei, Johann, Metropolit von Kiew, und Jefreno, Bischof von Perejoslaw. Jener ward ein eifriger Religionslehrer, und Wohlthäter der Armen; dieser erbauete Kirchen, öffentliche steinerne Bäder und Krankenhäuser, worin jeder unentgeldlich aufgenommen wurde. Auch das Ausland ehrte Rußland; der deutsche Kaiser, Heinrich IV., bat durch den Bischof von Olmüz, Adelbert, Wsewolod um seine Freundschaft, und um Beistand gegen den König von Ungarn. Minder glücklich waren seine letzten Regierungsjahre. Die Polovzer machten wieder einen verwüstenden Einfall; eine Seuche raffte in Kiew, binnen 40 Tagen, 7000 Menschen weg, und Schmeichler stifteten Unruhen unter den Fürsten, wodurch der innere Friede gestört ward, so daß es bald keinen

Schutz und keine Gerechtigkeit mehr gab, und die Richter selbst Raub begingen, und das Recht ver-
1093 kauften. Wsewolod I. starb im hohen Alter 1093, nach einer 15jährigen Regierung. Ein frommer Sinn, Freigebigkeit und ein ernstliches Bestreben Sittlichkeit und Aufklärung zu verbreiten, waren die rühmlichen Eigenschaften dieses Fürsten.

Nicht sein Sohn, Wladimir, sondern abermals der älteste der Familie, Sviatopolk II., ein Sohn von Iziaslaw, folgte in der Regierung 1093.

Die Polovzer schickten jetzt eine Gesandtschaft an den neuen Großfürsten (diesen Titel führten die Beherrscher von Kiew), um die Fortsetzung des Friedens zu verhandeln. Sviatopolk glaubte hierin ein Zeichen ihrer Schwäche zu erblicken, und ließ die Abgesandten, dem Völkerrechte zuwider, ins Gefängniß werfen. Ein verwüstender und langer Krieg war die Folge dieses unklugen und ungerechten Schrittes. Unvermögend den erbitterten Feinden allein Widerstand leisten zu können, bat er Wladimir, den Sohn seines Vorgängers, um Hülfe, dieser, von reiner Vaterlandsliebe durchdrungen, kam, nebst seinem Bruder Rostislav. Bald standen die vereinigten Heere dem Feinde gegenüber, hier rieth Wladimir, vor einem ungewissen Kampfe, noch einmal Friedensvorschläge zu thun, mit den Waffen in der Hand; die ungestümen Krieger Sviatopolks aber verwarfen diesen weisen Rath, und man hatte bald Ursache es zu bereuen. Ungeachtet eines hartnäckigen Widerstan-
1093 des der Russen, wurden sie dennoch überwunden, wobei Rostislav beim Uebersetzen über einen ausgetretenen Fluß, ertrank, Wladimir kehrte in seine Herrschaft nach Tschernigov zurück, Sviatopolk

blieb den Angriffen der Polovzer allein ausgesetzt, und mußte endlich einen demüthigenden Frieden schließen. Eine abermalige Treulosigkeit, wo, auf Anstiften des Großfürsten, Itlar, der Sohn des Königs der Polovzer, ermordet wurde, entzündete den Krieg wiederum, wo diese mit drei Heeren plündernd und mordend in das Reich einbrachen. Bei der allgemeinen Bedrängniß wurden zum erstenmale Reichstage von Sviatopolk II. ausgeschrieben, 1097 und 1100, wobei die Geistlichkeit, die Fürsten und auch der Bürgerstand erschienen, und man sonderlich zur Beilegung aller Streitigkeiten, eine Grenzberichtigung der Fürstenthümer vornahm. Doch die Leichtgläubigkeit Sviatopolks zerstörte die kaum begonnene Eintracht selbst wieder, indem er, auf die Einflüsterungen des Fürsten David von Terebowl den Fürsten Wasiliko verhaften und blenden ließ. Nur die Stiefmutter Wladimirs, Anna, der Metropolit von Kiew Nikifor, so wie die Großmuth von Wladimir selbst, verhinderten einen allgemeinen Bürgerkrieg, der eben auszubrechen drohete. Wladimir gab seinem Vaterlande den Frieden wieder durch einen vollständigen Sieg über die Polovzer 1111. Zwanzig Jahre herrschte Sviatopolk II., stürzte sein Reich, durch Habsucht, Leichtgläubigkeit und Jähzorn, mehr als einmal in verderbliche Kriege, aus welchem ihn die Tapferkeit und Großmuth Wladimirs vornämlich retteten. Sviatopolk II. starb 1113. 1113

Unmittelbar nach dem Ableben dieses Fürsten, brach in Kiew ein Aufstand gegen die Juden los. Neid über ihre Reichthümer und daß sie sich den Handel fast ausschließlich anmaßten, und Haß wegen des Wuchers, den sie trieben und des Druk-

kes gegen ihre Schuldner, waren die Veranlassung dazu. Die Allgemeinheit rief Wladimir auf den Thron von Kiew, er aber weigerte sich eine Zeitlang diesem Rufe zu folgen, aus Furcht vor einem Bürgerkriege, denn Sviatopolk II. hatte erwachsene Söhne hinterlassen. Als aber Gesetzlosigkeit durch seine Weigerung zunahm, so bestieg er den angebotenen Thron. Da er sich von dem schädlichen Einflusse der Judenschaft überzeugt hatte, befahl er ihre Auswanderung, doch duldete er die Verfolgung derselben nicht. Seit dieser Zeit gab es keine Juden in Rußland, und nur nach den Theilungen Polens gelang es ihnen, sich wiederum dort anzusiedeln. Wladimir befestigte seine Gewalt über die andern Fürsten und wußte sie in dem Gehorsam zu erhalten. Seine vier Söhne suchten sich durch kriegerische Thaten Ruhm zu erwerben. Mstislaw machte Eroberungen in Liefland; Jaropolk schlug die Palovzer am Don, nahm ihnen drei Städte weg; Georg trug einen vollständigen Sieg über die Bulgaren davon, und machte viele Gefangene; und Andreas focht mit Glück in Polen.

Rußland genoß unter dieser Regierung eine glückliche Ruhe. Wladimir bauete zuerst eine Brücke über den Dnieper; eine Feuersbrunst legte Kiew zum Theil in die Asche, wobei 600 Kirchen ein Raub der Flamme geworden seyn sollen. Der griechische Kaiser, Alexis Comnenes, schenkte diesem Großfürsten, wie erzählt wird, die Krone, den Scepter, Reichsapfel und Mantel, welche der griechische Kaiser Constantin Monomachus, der Großvater mütterlicher Seite Wladimirs, getragen hatte, welche Kleinodien nachmals in Moskau im Gewehrpalast, bis auf die neuesten Zeiten aufbewahrt

wurden. Dieser Fürst ergänzte auch das, von Jaroslaw, verfaßte Gesetzbuch, dessen man sich bis zum 16. Jahrhunderte bediente. Er suchte, unter andern, das Unwesen des Wuchers abzustellen; aber alles, was er thun konnte, war die Interessen auf 50 Procent zu bestimmen, und doch fuhr man fort deren 100, ja mehr als dieses, zu nehmen. Wladimir starb 1125, nach einer 12jährigen Re- 1125
gierung.

Mstislaw, sein ältester Sohn, ward ohne Widerspruch Großfürst von Kiew 1125. Die Pelovzer ließen nie eine Gelegenheit vorüber, welche zu einem Raubzuge günstig schien; kaum hatten sie also den Regentenwechsel vernommen, so machten sie auch einen Einfall in Rußland. Jaropolk aber, der Bruder Mstislaws, trieb sie allein zurück mit vielem Verluste. Bald aber erhob sich sein Neffe Wsewolod wider ihn, und rief diese Erbfeinde des 1127
russischen Reichs, selbst herbei, aus Mangel an bestimmter Verabredung aber, zogen sie unverrichteter Sache wieder ab, und ließen Wsewolod im Stiche. Jetzt nahm dieser seine Zuflucht zu Unterhandlungen. Mstislaw aber hatte durch einen Eid Rache geschworen, und fragte daher einen Mönch des Klosters St. Andreas, in Kiew, Namens Grogory, ob er, zu Gunsten des Friedens, seinen Eid brechen dürfe. Dieser durch Milde und einen tadellosen Wandel ausgezeichnet, antwortete: „Die Geistlichkeit nimmt diesen Meineid auf sich; besser ist es einem solchen Eide nicht nachzukommen, als unschuldiges Blut vergießen.“ Der Großfürst bewilligte demnach den Frieden, und seine Unterthanen genossen einer, selten lange dauernden, Ruhe. Jetzt schien die Natur gegen sie in die

Schranken treten zu wollen. Stürme, Regengüsse und Ueberschwemmungen vernichtete die Erndte rings um Nowgorod, und eine grausame Hungersnoth war die Folge davon. Zug- und Hausthiere wurden zuerst verzehrt, dann entschloß man sich zu den ekelhaftesten Thieren, und rieb endlich Baumblätter und Rinde vom Lindenbaume klar, um Brot daraus zu backen. Zahllose Körper von Menschen und Thieren verpesteten die Luft; viele wanderten aus, und verkauften ihre Kinder in die Sklaverei an Fremde. Da diese Noth nicht in allen Theilen Rußlands geherrscht zu haben scheint, so erkennt man hieraus die geringe Verbindung der einzelnen Staaten unter einander. Russische Kaufleute waren auf ihrer Durchreise durch Polen geplündert worden; Mstislaw zwang dessen König, Boleslaw III. zum Schadenersatz und zu einem sichern Geleite aller künftig durch Polen reisenden Russen. Auch gegen die Tschuden (Liven), Lithauer und Polovzer machte er glückliche Feldzüge, und unterhielt eine strenge Ordnung in seinem Reiche. Nur 7 Jahre
1132 dauerte seine Regierung, denn er starb mitten unter seinen Siegen 1132.

Jaropolk II., der Bruder des vorigen, folgte in der Regierung, mit Uebergehung von dessen Söhnen. Fast unaufhörliche Kriege, von den unruhigen Fürsten erregt, beschäftigten die Zeit seiner Regierung. Einer derselben, Czernigow, berief sogar die Polovzer gegen seine Landsleute, zu deren Vertreibung der Großfürst 10,000 Ungarn kommen ließ. Als die Tschuden oder Liven von diesen Unruhen hörten, verweigerten sie Tribut zu zahlen, wurden aber mit Gewalt zum Gehorsam gebracht. Jaropolk II. hatte übrigens das Lob ei-

ner väterlichen Gesinnung gegen seine Unterthanen. Nach einer 7jährigen Regierung starb er **1139**. 1139

Wsewolod **II.** zwang den schwachen Wiatscheslaw, den Bruder des vorigen Großfürsten, von dem Throne von Kiew wieder herabzusteigen, welchen er bereits in Besitz genommen hatte. Innere Unruhen, Kriege, Verräthereien, List und Gewaltthätigkeiten machen auch den Inhalt seiner Regierung aus. Vergebens bemühete er sich die Macht der unruhigen Fürsten zu beschränken, es gelang ihm nicht. Er versuchte es die Prinzen des Hauses Wladimir zu unterdrücken, und ganz Rußland unter seine und seiner Brüder Gewalt zu bringen, welches er ebenfalls nicht bewerkstelligen konnte. Nach einer Regierung von 7 Jahren und 7 Monaten starb er **1146**. Tapferkeit gehörte unter 1146
seine guten Eigenschaften und Gewandheit, ebenfalls ein Verdienst in einer Zeit, wo Hinterlist und Betrug für Politik galten. Liebe zum Vergnügen und zu den Frauen zogen ihn oft von seinen Pflichten ab; daher verbargen seine Unterthanen ihre Freude über seinen Tod nicht. Er ernannte zuvor seinen Bruder Igor zu seinem Nachfolger, einen stolzen und harten Fürsten, wodurch er bewirkte, daß er später dennoch bedauert und vermißt ward. Dieser weigerte sich, mehrere Auflagen zu erlassen wie er doch versprochen hatte; außerdem überließ er die Geschäfte seinen Günstlingen, welche einen solchen Misbrauch davon machten, daß Igor schon nach 6 Wochen flüchtig werden mußte, so sehr war der Haß seiner Unterthanen entflammt worden.

Iziaslaw **II.** ward, durch die Wünsche des Volks, an seine Stelle berufen. Er ließ Igor ver-

folgen, dem Wankelmuthe des Volkes mistrauend; man fand ihn in einem Sumpfe versteckt. Er ward zu dem neuen Großfürsten zurückgeführt, der ihn in einer harten Gefangenschaft hielt. Neue Unruhen, welche dessen Verwandte erregten, beschäftigten Iziaslaw, die er endlich dämpfte; Igor aber ward in einem Volksaufstande, nach schrecklichen Mishandlungen, ermordet. Zwei Hauptfeinde, die Fürsten Wladimirko und Jury oder Georg sein Oheim, blieben unversöhnlich bis an seinen Tod, und zwangen ihn Kiew zweimal zu verlassen, wobei ihm der König von Ungarn zu Hülfe kam. Während seiner achtjährigen Regierung konnte er die Waffen nicht aus der Hand legen. Erst 58 Jahre
1154 alt starb er 1154. Zwar bemächtigten sich nach dessen Tode, sein Oheim Weczeslaw und sein Vetter Rostislaw Kiews auf eine kurze Zeit, konnten sich aber gegen Jury nicht behaupten, der 1155
1155 Großfürst dieser Herrschaft ward, unter dem Namen:

Georg I. Schon bei Lebzeiten seines Vorgängers hatte er sich in seiner Herrschaft den Titel Großfürst eigenmächtig beigelegt. Viele Städte gründete er, die er theils mit Russen, theils mit Bulgaren und Ungarn besetzte. Auch Moskau ward von ihm vergrößert, und mit mehr Einwohnern versehen. Seine Regierung dauerte jedoch nur 2
1157 Jahre. Nach seinem Tode 1157 folgte

Iziaslaw III.. Die Unordnung im Innern stieg jetzt immer höher. Andrej, Georg I. Sohn, Fürst von Susdol, verlegte seine Residenz nach Wladimir, nahm den Titel Großfürst von Weißrußland an, und vergrößerte seine Macht so sehr, daß er als ein gefürchteter Nebenbuhler des Groß-

fürsten von Kiew auftrat. Jetzt trennten sich die zahlreichen Fürsten Rußlands in zwei Parteien, schlossen sich an den einen oder den andern Großfürsten an, und dieß war der Anfang von dem sichtlichen Verfalle des Großfürstenthums Kiew. Andrej trat mit dem deutschen Kaiser, Friedrich I., in Verbindung, der ihm Künstler zuschickte, zur Erbauung der Marienkirche in Wladimir. Iziaslaw III. hatte seine ganze Regierung hindurch, welche nur 4 Jahre dauerte, mit innern Kriegen zu
kämpfen. Er starb 1161. 1161

Aehnlich der Geschichte der römischen Kaiser in den letzten Jahrhunderten, bietet auch Rußlands Geschichte von nun an ein trauriges Gemälde von Bürgerkriegen und Kämpfen der kleinen Fürsten dar, welche einander bald durch Gewalt, bald durch List, verdrängten oder aus dem Wege räumten. Die innere Stärke schwand und die Nachbarvölker gewahrten diese Schwäche bald. Immer häufiger und anhaltender wurden ihre Einfälle, bis endlich das ganze Reich fremder Botmäßigkeit anheim fiel, zur oft wiederholten und nie beherzigten Lehre der Völker, daß Eintracht allein stark macht gegen den Starken. Neue Regenten bestiegen den Thron von Kiew, unter denselben Unruhen, und behaupteten ihn längere oder kürzere Zeit in dem Laufe von 63 Jahren. Ihre Namen sind folgende: Rostislaw, Mstislaw II., Glieb, Wladimir III., Roman, Sviatoslaw III., Rurik II., Wsewolod III.,
und Mstislaw III., welcher letzterer 1224 starb. 1224
In diesem Jahre nämlich, griff ein starkes und tapferes Volk, die Mongolen, später auch unter dem Namen Tataren bekannt, die Polovzer an, nachdem sie über die Wolga gegangen waren, und

trieben diese bis an den Don und das schwarze Meer. Sie suchten, flüchtend, Hülfe bei den russischen Fürsten. Der Großfürst von Kiew, die allgemeine Gefahr Rußlands von diesen Fremdlingen richtig erwägend, vereinigte sich mit den Polovzern und zog den Mongolen entgegen. Bei der Kalka kam es zu einer Hauptschlacht, wo das Heer der Polovzer und Russen gänzlich geschlagen ward. Mstislaw rettete sich noch in ein verschanztes Lager und vertheidigte sich drei Tage lang. Endlich versprach man ihm freien Abzug, und der Führer der Mongolen verbürgte ihm das Leben. Kaum aber hatte er sich, nebst seinem Schwiegersohn und einigen andern Fürsten ihren Händen anvertraut, so ermordeten jene Barbaren alle seine Soldaten, ihn selbst aber, nebst seinen Freunden, bedeckten sie mit Brettern, setzten sich frohlockend auf dieselben und tödteten so die unglücklichen Schlacht-
1224 opfer, 1224.

Ein Zeitraum von 362 Jahren, von Rurik bis auf Mstislaw III. — 862—1224, ist vor uns vorübergegangen; werfen wir jetzt noch einen Blick auf den innern Zustand Rußlands, wie er unter den wechselnden Umständen war.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts, unter Iziaslaw I., ward Rußland in vier große Haupttheile zerstückelt: in die Großfürstenthümer Kiew und Wladimir, und die Fürstenthümer Smolensk und Nowgorod, die jedoch wieder in viele kleine Fürstenthümer zerfielen, deren Grenzen aber nicht bestimmt werden können. Moskau gehörte zum Großfürstenthum Wladimir, und Nowgorod war das größte und mächtigste von allen.

Das Volk war überhaupt eingetheilt in Boja-

ren, Edel- oder Hofleute (Dvoriane) Gäste (Gosty) Kaufleute, Freie und Knechte. Gäste wurden aus dem Handelsstande, durch besondere Gnadenbriefe ernannt, welche ihre Privilegien bestimmten. Sie trieben einen ungehinderten Handel in benachbarte Reiche; der Landesherr selbst war ihr Richter, nebst einem Bojaren, dessen Name ausdrücklich im Gnadenbriefe bestimmt war; ihre Diener und Sachwalter durften Eide für sie ablegen, und ihre Geschäfte betreiben, übrigens standen sie nur unter ihrer Gastgilde, und waren von gemeinen Abgaben und Pflichten frei; in Moskau und in Archangel, wurden nur sie zu Einnehmern der Zoll- und Victualiensteuer genommen. Unter den Reichsbeamten war der Posadnick, was nachmals Statthalter (Namiestnick) hieß. In jedem Fürstenthume gab es einen Obristen der Truppen, der das Heer anführte und immer ein goldenes Halsband, nebst einer Kette, trug. Gegen das Ende des 10. Jahrhunderts führte Wladimir I. die christliche Religion in Rußland ein, wobei er die griechische Kirche wählte. Die nöthigen Geistlichen wurden größtentheils aus Constantinopel berufen. Nach dieser Zeit verschwägerten sich auch die russischen Fürsten mit auswärtigen Mächten, wodurch fremde Künstler und Handwerker ins Land gezogen wurden. Mehrere russische Fürsten zeichneten sich durch Kenntnisse aus; Michael, Großfürst von Wladimir, sprach Griechisch und Lateinisch, und Constantin, Großfürst von Weißrußland, verfaßte eine Geschichte seiner Vorfahren.

Nach Gesetzen wurde schon frühzeitig gesprochen; Jaroslaw ließ sie durchsehen und vervollständigen, und im 12. Jahrhunderte wurden sie aber-

mals sehr erweitert. Geprägtes Geld gab es in dieser Zeit noch nicht in Rußland. Man rechnete nach Griwnen, Kunen und Nogaden. Griwna war anfangs ein Pfund Silber. Auf eine Griwna gingen 20 Kunen, und auf eine Kune 3 Riezan, und auf diese wieder 2 Nogaden. Später wurde das Gewicht dieser Pfunde vermindert.

Ungeachtet der stürmischen Zeiten, war doch ein Anflug sittlicher und wissenschaftlicher Bildung unter der russischen Nation entstanden. Die weiter verbreitete christliche Religion machte sie milder, einige Künste gediehen, und die Klöster waren in dieser Zeit nicht selten der Sitz, wo die Heilkunde, Astronomie und andere nützliche Studien fleißig angebaut wurden; die Bahn der Cultur war gebrochen.

Zweite Periode.

Von dem Einfall der Mongolen in das russische Reich, bis zu ihrer Vertreibung aus demselben, von 1224 bis 1462, 238 Jahre.

Viertes Capitel.

Wiederkehr der Finsterniß; Mongolen; Dschingis-Chan; Wladimir IV.; Izjaslaw VI.; Kiews Belagerung und Erstürmung; gänzliche Abhängigkeit der russischen Fürsten von den Mongolen; vergeblicher Versuch Daniils, das Joch derselben zu zerbrechen.

Der, kaum angebrochenen, Morgenröthe einer allgemeinen Aufklärung folgte das erfreuliche Tageslicht derselben nicht; die Verheerungen, und die Unterjochung durch ein barbarisches Volk, führten die Nacht der Unwissenheit wieder herbei und stürzten das russische Volk in eine, den Geist lähmende, Sklaverei, aus welcher es mildere Jahrhunderte noch nicht haben befreien können.

Die Mongolen, ein, den östlichen Türken stammverwandtes Volk, durchschwärmte, nach No=

maden Weise die Heideländer der jetzigen Sinesischen Tatarei. Dieser wilde, in einzelnen Horden lebende Stamm, nährte sich von der Jagd, der Viehzucht und vom Raube, und stand unter der Botmäßigkeit der, im nördlichen Sina herrschenden Niudschen Tataren. Im 12. Jahrhundert machte sich derselbe durch seine Siege furchtbar, dessen Chan, Jesukai Bajadur eroberte einige benachbarte Gebiete und hinterließ, bei seinem frühzeitigen Tode einem 13jährigen Sohne, Namens Dämudschin, 40,000 ihm unterwürfige Familien oder Lehensleute. Wie ein schlichter Hirt ward dieser Knabe erzogen, und sollte einst, wie ein zweiter Alexander, Reiche umstürzen und gründen. Mehrere, seinem Vater unterworfene Horden, rissen sich in der Folge von seiner Herrschaft los. Dämudschin, zum Jünglinge gereift, zog 30,000 Krieger zusammen, schlug die Aufrührer, und in 70, mit kochendem Wasser gefüllten Kesseln, ließ er die vornehmsten Aufwiegler lebendig sieden. Noch erkannte er den Selbstherrscher der Tataren für seinen Oberherrn, und diente ihm tapfer in mehreren Kriegsunternehmungen. Allein bald strebte sein herrschbegieriger Geist nach Unabhängigkeit. Er begann, sich einzelne Führer tatarischer und mongolischer Stämme zu unterwerfen. Eines Tages versammelte er seine Krieger an dem Ufer eines reißenden Flusses, trank, unter vielen Feierlichkeiten, aus dessen Wasser und schwur des Lebens Lust und Last redlich mit ihnen zu theilen. Ein Chan wagte es das Schwert gegen ihn zu ziehen; er büßte mit dem Leben für seine Kühnheit, und seine, in Silber gefaßte Hirnschaale zum Trinkgefäß umgewandelt, ward durch die ganze

Tatarei ein Denkmal von Dämudschins Zorn. In neun Lagern stand sein zahlloses Heer an den Quellen des Amur, und wie einen Göttersohn betrachteten die Mongolen, unter ihren buntfarbigen Zeltern, ihren jugendlichen Führer. Da trat ein Einsiedler unter sie und verkündigte ihnen: der große Gott des Himmels hat mir offenbaret, er habe Dämudschin alle Lande verliehen, darum müsse sein Name fortan Dschingis-Chan, d. i. König der Könige, heißen; mit aufgehobenen Händen schwuren alle, ihm zu folgen wohin er sie führe. Nun verweigerte er auch dem großen Tatarchan einen fernern Tribut. Die große Mauer, welche Sina umschloß, war jetzt kein Hinderniß mehr für die hochbegeisterten Mongolen; wie eine Sündfluth überschwemmten sie dieses mächtige Reich. Muhamed II., der Beherrscher der Türken, welcher einen großen Theil Persiens und der Bucharei inne hatte, und sich stets einen zweiten Alexander nannte, ließ des Dschingis-Chan Gesandte ermorden, welche derselbe an ihn geschickt hatte. Dafür ließ er sein Schwerdt nicht eher ruhen, bis er Muhamed II. von Land zu Land verfolgend gezwungen hatte seine Zuflucht auf einer kleinen Insel des kaspischen Meeres zu suchen, wo er sein Leben in Verzweiflung endigte. Um diese Zeit, ungefähr um 1223, wollte sich Dschingis-Chan auch der Westküste des kaspischen Meeres bemächtigen und übertrug diese Eroberung zween seiner tapfersten Anführer, Sudaj Bajadur, und Tschepnovian, und hier war es, wo die Polovzer angegriffen wurden, sich auf das russische Gebiet flüchteten und auch die Russen in ihre Niederlage von den unwiderstehlichen Mongolen verwickelten. Wider Vermuthen verfolgten diesel-

ben ihren Sieg nicht, sondern, anstatt tiefer in Rußland einzudringen, wandten sie sich plötzlich nach Asien und eilten, sich in der großen Bucharei mit Dschingis-Chan zu vereinigen, wo dieser wilde Held seine Fürsten und Heerführer versammelte, den eroberten Landen auf einem allgemeinen Reichstage, Gesetze zu geben. Freudig ging er seinem Heere entgegen, das von den Ufern des Dniepers kam, mit Beifall hörte er die Berichte von dessen Siegen, und theilte reichliche Belohnungen unter die Tapfersten aus.

So lebten die Russen von ihrem Schrecken wieder auf; nur die rauchenden Trümmer von Städten und Dörfern beurkundeten ihnen die Wirklichkeit von der Anwesenheit dieser räuberischen Fremdlinge, welches sie außerdem für einen Traum gehalten hätten, und mit sorglosem Leichtsinn meinten sie, solche Uebel würden sie nimmer wieder treffen. An die Stelle Mstislav III., der im Kampfe gegen die Mongolen geblieben war, wählten die Kiewer den Fürsten von Smolensk, Wladimir IV.
1224 zum Großfürsten 1224.

Auch die Fürsten von Südrußland hatten sich zum Widerstande gegen die Mongolen vereinigt, und besonders den mächtigen Großfürsten von Wladimir, Georg, zum Beistande aufgefordert; ehe sie aber den Feind erblickten, vernahmen sie bereits die Kunde von der Niederlage der Kiewer und von dem Rückzuge der Verwüster. Mit eigennütziger Freude, daß sie wenigstens verschont geblieben, und Georg selbst mit Wohlgefallen an Mstislavs Tod, den er haßte, ahneten nicht daß bei einem allgemeinen Unglück der Einzelne auch nicht entrinnt. Ein Komet von ungewöhnlicher

Größe verbreitete nach Westen hin sein strahlendes Licht, und erfüllte die Gemüther mit Unruhe; ungewöhnliche Landplagen suchten die Gegenden von Wladimir heim. Eine beispiellose Dürre ließ alle Gewächse und Kräuter verschmachten; Wälder und schilfige Moorgegenden geriethen in Brand; die Dampfwolken verfinsterten die Sonne, und mit Erstaunen sah man die Vögel todt zur Erde fallen. Dieses alles hielt jedoch die Russen nicht ab, sich fortwährend durch innere Kriege zu schwächen, statt mit vereinter Kraft auf tapfere Gegenwehr zu denken, wenn der äußere Feind seine verwüstenden Einfälle wiederholen sollte, woran, vernünftiger Weise, nicht zu zweifeln war. Die Fürsten von Nowgorod geriethen in Streit mit den reichen Bürgern dieser Stadt, wobei es zu offenen Feindseligkeiten kam; auch zwischen den Fürsten von Wladimir und Nowgorod walteten Zwistigkeiten. Um diese Zeit fielen die Litthauer, 1226
7000 an der Zahl, in Rußland ein, plünderten und verheerten alles, wurden aber endlich mit vielem Verlust zurückgetrieben. Die Lieven, nebst den Schwerdtrittern, den Schweden und Dänen, wollten Rußlands innere Zerrüttung benutzen, und machten einen Einfall, wurden aber von den Nowgorodern, unter Anführung ihres tapfern Fürsten Jaroslaw, zurückgeschlagen.

Seit der unglücklichen Schlacht an der Kalka waren 6 Jahre verflossen ohne daß die Russen die geringste Kunde von den Mongolen erhielten. Dschingis-Chan war, nach gänzlicher Unterwerfung von Tangut, in seine Heimat zurückgekehrt, wo er 1227 starb. Seinen ältesten Sohn, Oktai oder Ugadai, ernannte er zu seinem Nachfolger, und gab ihm,

vor seinem Absterben, den vielbedeutenden Rath: nur mit besiegten Völkern Frieden zu schließen, ein Grundsatz, welcher Roms Herrschaft gründete. Oktai überließ sich zwar dem Wohlleben in seinen üppigen Palästen, dennoch aber glühete er von Ruhmbegierde, und trug daher seinem Neffen, Baty, oder Batů und Batu, auf, an der Spitze von 300,000 Mann die nördlichen Küsten des kaspischen Meeres, nebst den entferntern Ländern, zu erobern, und hiermit war das Loos über Rußland geworfen.

Flüchtend kamen schon im Jahre 1229 Polowzer und bulgarische Grenzwächter von den Ufern des Jaiks nach Rußland und verkündigten, daß die Mongolen abermals im Anzuge seyen. Dennoch vergingen noch 3 Jahre, dann aber erschien Batu an den Ufern der Wolga mit seinen Schaaren. Die Hauptstadt der Bulgaren ward ein Raub der Flammen, und von den Einwohnern entging keiner dem Schwerdte. Kaum waren die Russen hiervon benachrichtigt, so standen auch die Mongolen, durch dichte Wälder sich Bahn machend, vor Räsan. Die Befehlshaber dieser Stadt, sowie die benachbarten Fürsten, gingen Batu entgegen, seinen Willen zu vernehmen. „Wollt ihr Frieden, sprach dieser, so gebt uns den zehnten Theil eurer Habe." „Nach unserm Tode dürfte dieses geschehen," erwiederten die Fürsten, und somit war der Krieg erklärt. Die Fürsten ließen unverzüglich dem Großfürsten von Wladimir, Georg, wissen, die Zeit sey gekommen, für Vaterland und Glauben zu streiten, und er möge ihnen Hülfe senden; dieser aber verweigerte selbige in der Meinung, er werde stark genug seyn, für sich allein zu kämpfen; das allgemeine

Wohl aber achtete er thöricht für nichts. Jetzt setzte Batu sein unzählbares Heer in Bewegung und schloß Räsan, wo Jury Fürst war, ringsum ein. Alle Städte, die auf seinem Wege lagen, wurden niedergebrannt und die Einwohner ermordet. Räsan schlossen die Mongolen mit Spitzpfählen und Wällen ein. Fünf Tage vertheidigten sich die Bürger mit Tapferkeit; allein die Feinde lösten sich ab, die Belagerten aber, stets unter den Waffen, hielten sich mit Mühe auf den Füßen. Am sechsten
drangen die Feinde mit Sturm ein, und mit ihnen 1237
alle Furien des Krieges. Da war kein Erbarmen; der Fürst mit seiner ganzen Familie kam unter dem Schwerdte dieser Barbaren um, sowie der geringste seiner Unterthanen. Mehrere Tage dauerte das Morden, dann aber erfolgte eine Todtenstille, denn jeder Mund war für immer geschlossen. Ein Aschenhaufen bezeichnete den Ort, wo Räsan und die umliegenden Klöster gestanden hatten. Zu spät sah jetzt Georg, der Großfürst von Wladimir, ein, wie unweise er gehandelt habe, diesen Feind gering zu achten. Er schickte ihm seinen Sohn, Wsewolod, entgegen, mit einem zahlreichen Heere, welches in der Schlacht bei Kolowna vernichtet oder zerstreuet ward, und den zweiten Februar 1238 standen die Mongolen bereits vor den Thoren von Wladimir. Ein zweiter Sohn Georgs, Wladimir, war von Batu gefangen worden, und Moskau steckte er vorher in Brand. Georg zog sich, nebst drei Neffen, nach Jaroslaw zurück, Wladimir aber sollte sich vertheidigen. Mit Schrecken gewahrten dessen Bürger von den Wällen aus die Menge der Feinde und die ungemeine Leichtigkeit ihrer Bewegungen. Wsewolod und sein Bruder Mstislav, nebst ihren Frauen

und Kindern, waren in der Stadt zurückgeblieben. Ihren gewissen Tod voraussehend, ließen sie sich sämmtlich vom Bischof zum letzten Schritte aus diesem Leben einsegnen, und in der Domkirche eingeschlossen, erwarteten die Frauen und Kinder die Entscheidung ihres Schicksals. Sie blieb nicht lange aus. Den 3. Februar 1238 überstiegen die Mongolen ein Bollwerk der Stadt nach dem andern, und in grauenvoller Abstufung wiederholten sich die Gräuel von Räsan an den unglücklichen Einwohnern von Wladimir; sie wurden fast alle eine Beute des Todes, die Fürsten, nebst ihren Familien, zugleich mit. Jetzt theilten sich die Barbaren in mehrere Heerhaufen, durchzogen das Land in allen Richtungen und Leichen und Aschenhügel bezeichneten ihren Weg. An der Sita hatte Georg ein Häuflein Tapferer, 3000 an der Zahl, um sich gesammelt, mit ihnen wollte er noch einmal versuchen, sein sin-
1238 kendes Glück zu stützen; vergebens, den 4. März blieb er mit den Seinen in einer Schlacht, nach einer ganz verzweifelten Gegenwehr. Gen Nowgorod wandte nunmehro Batu seine Schritte, unter gleichen Verwüstungen und Gräueln; Dörfer und Städte verschwanden, und die Häupter der Russen fielen zur Erde, wie gemähetes Gras; doch kaum noch 100 Werst von Nowgorod entfernt, änderte Batu plötzlich seinen Lauf. Die Sümpfe und undurchdringlichen Wälder dieser Gegend schreckten ihn wahrscheinlich; er zog sich in die Statthalterschaft Kaluga, erstürmte Koselsk, welches sich 7 Wochen vertheidigte, und, wie vom Morden und Zerstören übersättigt, ging er an den Don, in das Land der Polowzer, wo er einige Zeit rastete. Jaroslaw aber, Georgs Bruder, eilte von Kiew nach Wla-

dimir, die Würde eines Großfürsten zu übernehmen, gleichsam als sey der Sturm nunmehr vorüber.

Leichen und Trümmer fand er in Wladimir. Doch, anstatt sich einer müßigen Trauer hinzugeben, legte er rüstig Hand an's Werk, um die Spuren der Verwüstung zu tilgen. Er berief die verschüchterten und umherirrenden Einwohner, welche dem Schwerdte entronnen waren, sprach ihnen Muth ein, begrub die Todten, richtete neue Wohnhäuser auf, verwaltete das Recht und die Gerechtigkeit, und bald kehrte Ruhe und Vertrauen wieder; wie das menschliche Herz Trübsale bald vergißt, hofften auch die Bürger von Wladimir auf eine glücklichere Zukunft, ohne daran zu denken, daß sie dies erste Gut, für den Einzelnen wie für die Völker unersetzlich, die Freiheit, an die übermächtigen Mongolen bereits verloren hatten. Nicht blos als einen weisen Regenten bewies sich Jaroslaw, auch als tapfern Feldherrn zeigte er sich. Die Litthauer, über Rußlands Unglück triumphirend, bemächtigten sich eines Theils des smolenskischen Gebiets nebst der Stadt. Jaroslaw schlug sie zurück, nahm ihren Fürsten gefangen und setzte Wsewolod, einen Enkel Romans, auf den Thron.

Kaum kehrte die Ruhe einigermaßen wieder, so begannen auch die Fürsten des südlichen Rußlands ihre gewohnten Fehden auf's neue. Wladimir mußte dem Fürsten von Smolensk weichen, 1236, welcher sich, unter dem Namen Iziaslaw IV., zum Großfürsten von Kiew machte. Nur 4 Jahre blieb er im Besitz von Kiew; schwere Drangsale kamen über dieses Fürstenthum; seit 1240 versank Kiew 1240
in völlige Ohnmacht; die Chronisten erwähnen von dieser Zeit dessen Begebenheiten nur in Verbindung

mit dem Fürstenthum Wladimir, welches von nun an die erste Stelle einnahm.

Thöricht war die Hoffnung der Russen gewesen, als sie wähnten, Batu, der fürchterliche Mongolenfürst, werde nicht wiederkommen. Er hatte seine Zeit angewendet, die Polowzer zu unterjochen; die Gegenden zwischen dem Don und der Wolga gehorchten ihm jetzt, und nun erschien er auf's neue an
1240 den Grenzen Rußlands, sein angefangenes Werk zu vollenden. Diesesmal sollte das südliche Rußland der Schauplatz seiner Verwüstungen werden. Perejaßlawl, berühmt wegen seiner reichen und schönen Michaeliskirche, und Tschernigow, versanken in Asche und Trümmer; die Hauptabsicht des Tyrannen aber war auf Kiew gerichtet. Weithin nach Osten, sowie nach Westen war der Ruf dieser alten und mächtigen Stadt gedrungen, und das Gerücht ihrer Reichthümer lockte vornämlich die raubgierigen Söhne der Steppen. Ein Enkel Tschingis Chan's, Mangu, wurde zuerst auf Kundschaft ausgeschickt.

Majestätisch erhob sich Kiew vom rechten, steilen Ufer des Dnieper; weiße Mauern mit hohen Thürmen und Thoren umschlossen es; glänzende Kuppeln unzähliger Kirchen strebten in die Luft, fruchtbare Gärten bedeckten, in frischem Grün, die Umgegend. Wohl mußte dieses alles einen solchen Feind, wie mit Zaubergewalt, anziehen. Mangu wagte nicht über den Dnieper zu gehen und Gewalt anzuwenden, sondern suchte die Bewohner von Kiew durch Schmeicheleien und List zur Uebergabe zu bewegen. Diese aber waren gesonnen, ihr Theuerstes theuer zu verkaufen; sie tödteten Mangu's Abgesandte, und schwuren feierlich, kei-

nen schimpflichen Frieden anzunehmen. Jetzt rückte Batu's ganze Macht heran, und, wie eine düstere Gewitterwolke, umlagerte sie die Stadt. Das Getöse der zahllosen Fuhrwagen, das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Stiere, die Stimmen der Kameele, sowie das Geschrei der tausend und aber tausend Menschenhaufen, drang bis in die Stadt. Die Fürsten, weniger entschlossen als die Bürger, waren zum Könige von Ungarn entwichen, dem Bojaren Dimitrij hatte man den Oberbefehl anvertraut, und er rechtfertigte das bewiesene Vertrauen. Aufmerksam beobachtete er die Bewegungen der Feinde, mit kaltem Blute traf er Vorkehrungen und Anstalten, und sprach seinen Unterthanen Muth ein.

Der erste Angriff der Mongolen war auf ein Thor gerichtet, welches das polnische hieß; zu gleicher Zeit arbeiteten die Mauerbrecher Tag und Nacht gegen die Bollwerke, und ein Theil der Mauer stürzte ein. Die Kiewer stellten sich in die entstandene Lücke, mit ihren Leibern eine Mauer bildend. Ein Hagel von Pfeilen und Wurfspießen fiel über sie nieder, Todte und Sterbende wurden unter die Füße getreten, und Verzweiflung auf der einen, wüthende Habgier auf der andern Seite, rangen in blutigem furchtbaren Kampfe gegen einander. Endlich wurden die Mongolen doch der Mauer Meister; die Russen aber zogen sich in eine Kirche, befestigten sie durch einen Verhack, und erwarteten hier den Feind mit den Waffen in der Hand für den andern Morgen. Aus mehrern Wunden quoll das Blut des tapfern Dimitrij, doch mit fester Hand führte er noch immer seinen Speer, darauf denkend,

den Mongolen jeden Fußbreit Bodens streitig zu machen.

Auch diese rasteten, von der Blutarbeit ermüdet, die Nacht hindurch auf den Trümmern der erstürmten Mauer, kaum aber erschien der Morgen, so begann auch der Kampf sogleich wieder. Bald war die schwache Schutzwehr der Russen überstiegen; eine Zeitlang fochten sie noch mit der letzten Anstrengung ihrer Kräfte, dann aber erlagen sie der Uebermacht und über ihren Leichnamen drangen die Sieger in den Tempel der Mutter Gottes ein, den 6. December 1240. Dimitrij wurde lebend gefangen und vor Batu gebracht. Zwar hatte dieser fürchterliche Eroberer kein Gefühl in seiner Brust für Menschentugend noch für Menschenelend, aber mannhafte Tapferkeit wußte er zu schätzen. Mit Wohlgefallen betrachtete er den blutenden Vertheidiger seines Heerdes einige Augenblicke, „ich schenke Dir das Leben,“ sprach er dann, und Dimitrij blieb als Gefangener in seinen Händen.

Mehrere Tage feierten jetzt die Mongolen ihren Sieg durch eine wilde Freude und mit der gewohnten Mord- und Zerstörungslust. Kiew, genannt die Mutter der russischen Städte, zerfiel, und ihre Herrlichkeit war dahin auf immerdar. Noch im 14. und 15. Jahrhundert lag sie in Trümmern, und das heutige Kiew ist nur ein schwacher Schatten seiner vergangenen Größe.

Fast alle Städte fielen in die Hände der Fremdlinge; Wladimir, Halitsch, Kamenez u. a. ergaben sich. So war denn ein grauenvolles Verderben über Rußland gekommen. Verödet lagen ganze Länderstrecken; die tapfersten Fürsten waren entweder in den Schlachten gefallen, oder in fremde

Länder geflüchtet, oder irrten elend und hülfsbedürftig umher. Viele der edelsten Frauen schmachteten in entehrender Gefangenschaft, als Sklavinnen der Barbaren, zu den niedrigsten Diensten verurtheilt. Und diesen unnennbaren Jammer hatten sich die Russen zugezogen durch innern Zwiespalt und die unseligen Kriege, mit welchen sie gegen das eigene Eingeweide wütheten. Zwar drangen die Mongolen in zahllosen Schwärmen heran; hätten aber die russischen Häupter einträchtig zusammen gestanden, so würden sie obgesiegt haben, statt daß sie einzeln kämpfend, einer über des andern Fall triumphirend, alle rettungslos zu Grunde gingen. Die Mongolen waren übrigens ein tapferes Volk. Dschingis Chan's Geist und ein vierzigjähriger Krieg hatte sie fast unbesiegbar gemacht. Mit ihren Heerden zogen sie von Ort zu Ort; auf Karren führten sie ihre Weiber und Kinder mit sich. Sie bedienten sich langer, scharfer Pfeile und Schwerdter, großer Lanzen mit Widerhaken und Schilder von Weidenholz oder aus geflochtenen Ruthen. Gewöhnlich griffen sie den Feind durch einen Hagel von Pfeilen und Wurfspießen an, das Handgemenge vermeidend, um ihre Streiter zu schonen; ihre Chane, oder Hauptanführer, leiteten den Kampf aus der Ferne durch gegebene Zeichen, ohne sich selbst in das Schlachtgewühl zu stürzen; in ganzen Haufen zurückzufliehen war erlaubt und nicht schimpflich; der Tod aber erwartete den einzelnen Flüchtling.

Mit blutendem Herzen sah Dimitrij, der sich noch immer in der Gefangenschaft Batu's befand, das überschwengliche Elend seines Vaterlandes und wünschte, selbiges von seinen Unterdrückern zu be-

freien, daher rieth er Batu, welcher ihn achtete, doch nunmehro das reiche Ungarn zu bekriegen, welches unermeßliche Beute verspreche, und sein König Bela bereite ein mächtiges Heer, womit er die Mongolen angreifen werde, wenn man ihm nicht zuvorkomme. Diese Worte wirkten auf Batu; er verließ Rußland, um seine Waffen gegen Bela zu wenden, Dimitrij aber nützte seinem Vaterlande sogar in der Gefangenschaft, freilich auf Kosten eines andern Landes.

Gleichwohl hatte das allgemeine Unglück noch immer keine Veränderung in den Gesinnungen der Vornehmern bewirkt. Unbegrenzt war die Frechheit der Bojaren, welche meinten, der Feind habe das Vaterland um ihretwillen verwüstet, und daß nunmehro die Zeit gekommen sey, wo auch sie unumschränkt herrschen könnten. Daher belasteten sie die Unterthanen mit einem schweren Druck und setzten den Fürsten einen übermüthigen Trotz entgegen, diese aber fuhren wiederum fort, einander, nach gewohnter Weise, zu bekriegen.

Nowgorod allein war verschont geblieben von der allgemeinen Geißel des Kriegs, da Batu seine Schritte rückwärts wandte, als er schon in dessen Nähe gelangt war. Alexander, Sohn von Jaroslaw, Großfürsten von Wladimir, war Fürst von Nowgorod und zeigte, obgleich noch ein Jüngling, die Gaben eines weisen Herrschers im Frieden und eines tapfern Feldherrn im Kriege. Er trug wiederholte Siege über die Schweden, Liefländer und Litthauer davon, welche in das Gebiet von Nowgorod einfielen, er erweiterte seine Herrschaft durch Eroberung vieler Städte, und bekam von seinen

an der Newa davon getragenen Siegen den ehrenvollen Beinamen Alexander Newski.

Diese einzelnen Vortheile konnten inzwischen das allgemeine Schicksal Rußlands nicht ändern, sondern es fiel rettungslos der Botmäßigkeit der Mongolen, oder Tataren, wie sie gleichbedeutend heißen, anheim. Ein großer Theil Polens, Ungarn, Kroatien, Serbien, die Bulgarei, längs der Donau, die Moldau und Walachei gehorchten bereits dem unwiderstehlichen Batu, und schon lief der Schrecken vor ihm und seinen Schaaren durch ganz Europa, als er seinen Eroberungen ein unvermuthetes Ziel setzte. Er kehrte an die Ufer der Wolga zurück, befestigte seine Herrschaft über die Länder zwischen dem Ausflusse des Don und der Donau, über die Russen und Polovzer, über Taurien und den Kaukasus, und nahm den Titel eines Chan an. Von nun an beugte sich alles unter das Joch der Barbaren; durch Geschenke und Gesandtschaften suchten die russischen Fürsten Batu's Gunst zu gewinnen; er berief Jaroslaw zu sich, und dieser wagte es nicht, zu widerstreben. Er begab sich in das Lager des Ueberwinders und empfing die Belehnung von Kiew; die übrigen Fürsten folgten diesem Beispiele, Alexander Newski mit ihnen, und so wurden sie Vasallen des Chans der Tatarei, von welchem sie jedesmal die Bestätigung ihrer Herrschaft erbitten mußten. Eine zweite Reise zu den 1246
Tataren unternahm Jaroslaw, als der Großchan, Oktai, gestorben war, wobei er bis an die Ufer des Amur zu gehen gezwungen war, um dem neuen Großchan seine Huldigung, nebst vielen seiner Verwandten, darzubringen. Er sah sein Vaterland nicht wieder, sondern starb auf dem Rückwege. Er

hatte Zeuge von der Erniedrigung seines Volkes seyn müssen, ob er gleich immer einen männlichen Muth bewies bei den widrigsten Schicksalen, die ihn trafen. Diese Trauer der Russen ward noch vermehrt durch die schmähliche Hinopferung Michails, Fürsten von Tschernigow. Auch ihn berief Batu in die Horde. Michail gehorchte und wollte eben in das Zelt des Chans eintreten, als die heidnischen Priester von ihm verlangten, durch das vor dem Zelte angemachte heilige Feuer zu gehen und sich vor ihrem Götzen zu verbeugen. Michail, ein Bekenner des Christenthums, verweigerte dieses standhaft. Batu, hiervon benachrichtigt, ließ ihm sagen, zu gehorchen oder zu sterben; Michail blieb unbeweglich, und ward, unter vielen Martern, ermordet. Glücklicher war Daniil, Fürst von Halitsch. Ebenfalls zu Batu berufen, traf er ihn in der Gegend der Wolga; ihm wurden die heidnischen Gebräuche erlassen und er durfte sogleich in das Zelt des Chans treten. „Lange hast Du mich nicht sehen wollen," rief ihm dieser entgegen, „doch Deine Unterwerfung macht Dein Vergehen wieder gut." Daniil beugte ein Knie, pries des Chans Macht und trank, nach der Sitte, Milch, Kumpß genannt, aus einem Becher. Diese Fügsamkeit gefiel Batu; „ihr seyd an unsere Milch nicht gewöhnt," sprach er, und ließ ihm einen Becher mit Wein geben. Fünfundzwanzig Tage blieb Daniil im tatarischen Lager, gelobte Dienstpflichtigkeit und Unterwerfung, und verließ es, mit dem geheimen Vorsatze, zu trachten, bei günstiger Gelegenheit das Joch der Unterdrücker zu zerbrechen.

Nach Jaroslaws II., Großfürsten von Wladimir, Tode, 1247, folgte sein Bruder Sviatoslaw I.

und bestätigte seine Neffen in ihren Lehnen. Diese aber setzten ihn bald darauf ab. Alexander Newski erhielt vom Großchan ganz Südrußland mit Kiew, und sein Bruder Andrei nahm den Thron von Wladimir ein, die Bemühungen ihres Oheims bei dem Chan, zur Wiedereinsetzung in seine Herrschaft, waren fruchtlos, und er starb einige Jahre nachher. Der Name von Alexander Newski war auch im Auslande bekannt, daher schickte der Papst Innocenz IV. einen Brief an ihn, welchen zwei Cardinäle überreichten, mit der Ermunterung, er möchte sich zur römisch-katholischen Kirche bekehren, unter dem Vorgeben, auch sein Vater, Jaroslaw, habe dieses gethan, als er im Lager des Großchan gewesen, wo er dem dort anwesenden Mönche Carpini sein Wort gegeben hätte. Allein Alexander schrieb an den Papst zurück: „Wir kennen die wahre Lehre der Kirche, die Eurige aber wollen wir nicht annehmen und von ihr auch nichts wissen." Mit dem Könige von Norwegen, Hakon, schloß er ein Bündniß, um seine nördlichen Grenzen vor den Einfällen der Norweger zu schützen. Sein Bruder, feurig und unbesonnen, versuchte es, sich gegen die Mongolen aufzulehnen, aber mit so schlechtem Erfolge, daß er flüchtig umherirrte; Alexander hingegen ward mit seiner Herrschaft Wladimir ebenfalls belehnt.

Inzwischen starb Batu, der gefürchtete Eroberer Rußlands, 1257, und Berkai trat an dessen Stelle, welcher die russischen Angelegenheiten einem Statthalter, Namens Ulowtschi, übertrug. Alexander, nebst den übrigen Fürsten, erschienen mit reichen Geschenken vor diesem, sich seiner Gunst zu empfehlen, vor allem aber die Auflegung eines Tributs abzuwenden, welchen die Tataren auch für

das nördliche Rußland im Sinne hatten. Letzteres aber gelang ihnen nicht. Sehr bald erschienen Beamte, veranstalteten eine Zählung der Einwohner und setzten über sie Zehnmänner, Hundertmänner und Zehntausendmänner (Temicks), zur Erhebung der Abgaben. Geistliche und Mönche waren von der Besteurung frei; denn klüglich hatten die Mongolen den großen Einfluß derselben auf das Volk bemerkt. Auch die Nowgoroder mußten sich dieser Besteurung unterwerfen, ob sie dieses gleich mit Widerstreben und nach einigen Unruhen thaten. Vom Dniester bis zum Ilmensee war jetzt Rußland zinspflichtig. Dieses fiel Daniil, Fürsten von Halitsch, unerträglich. Er war mit dem Könige von Ungarn, Bela, eng verbunden, und rechnete auf dessen Beistand. Schon seine äußere Pracht hatte dort Aufmerksamkeit erregt; seine reiche, mit goldenen Kanten besetzte griechische Kleidung, seine Waffen mit Verzierungen und edlem Metalle beschlagen, wurden von den Ungarn bewundert.

Der König von Ungarn und die Polen ermunterten ihn als Feind gegen die verhaßten Mongolen aufzutreten. Er that es, und hatte anfangs einen glücklichen Fortgang seiner Waffen; die Mongolen wurden zu wiederholten Malen geschlagen, und alle Städte zwischen den Flüssen Bug und Teterew gingen verloren. Eine Hauptschlacht war nahe, schlagfertig standen einander beide Heere gegenüber, und der ganze Süden Rußlands sah mit gespannter Erwartung dem Ausgange des Kampfes entgegen; da erschienen neue zahllose Schwärme der Mongolen, unter der Anführung des tapfern und grausamen Burondai an den Grenzen

von Rußland und Litthauen. „Wir wollen wissen ob du des Chans Freund oder Feind bist," ließ er ihn fragen. Daniil die vergrößerte und nun weit überlegene Macht der Mongolen erwägend, trug jetzt Bedenken zur Waffengewalt zu schreiten, daher schickte er seinen Bruder, Waßilko zu Burondai, vertrug sich und ließ einen Theil seiner Truppen unter dessen Anführung, zu den Mongolen stoßen, welche Litthauen überschwemmten. Die Sümpfe und Wälder dieses Landes waren die einzige Rettung und Zuflucht der Einwohner, denn alle Städte und Dörfer verschwanden, wohin diese Barbaren ihre Schritte wandten. Daniil befestigte indessen seine Städte, hoffend, die benachbarten Mächte würden sich doch endlich, zu einem gemeinsamen Widerstande mit verbinden. Allein Burondai merkte seine Absicht. Von seinem Raubzuge zurückgekehrt, rückte er in das Gebiet von Jalitsch ein. Mit reichen Geschenken schickte ihm Daniil seinen Sohn Lew, nebst Wilko und den Bischof von Cholem, Johannes, entgegen mit Versicherungen von Gehorsam und Ergebenheit. „Wenn ihr uns von der Aufrichtigkeit eurer Ergebenheit überzeugen wollt, sprach Burondai, so reißt die Mauern eurer Festungen nieder, und macht eure Verschanzungen der Erde gleich." Man mußte gehorchen; die Stunde der Befreiung hatte noch nicht geschlagen, Daniil aber ging, mit tiefem Kummer im Herzen, nach Ungarn.

Der Norden Rußlands hatte sich, in den fortwährenden Unruhen, von dem Süden beinahe gänzlich getrennt. Dieser war den ersten Angriffen der Mongolen ausgesetzt, unterlag zuerst, und bildete sich daher auch ein eigenes Staatensy=

stem. Jener erhielt sich von dem Drucke der Eroberer länger frei, doch nun traf ihn das allgemeine Loos ebenfalls.

Alexander Newski sah in einer geduldigen Unterwerfung das einzige Mittel, einer gänzlichen Vernichtung zu entgehen, daher legte er selbst mit Hand an, um die neue Besteuerung auch in seinen Landen einzuführen. Hier aber machte der Misbrauch die beschwerliche Last zu einer drükkenden Bürde. Ein Schwarm fremder Kaufleute fand sich ein, in allen Ränken des Eigennutzes wohl erfahren, pachteten sie den Mongolen den Tribut ab, zahlten die Gelder voraus, welche sie mit unmäßigem Wucher von den armen Einwohnern wieder eintrieben. Wer nicht bezahlen konnte ward zum Sklaven gemacht und in die Fremde fortgeschleppt. Dieses brachte die Einwohner von Wladimir, Ssusdol und Rostow aufs Aeußerste; sie zogen
1262 die Sturmglocke, erschlugen einige der schändlichen Wucherer und verjagten die übrigen. Allein die Folgen hiervon waren leicht vorauszusehen, die um so verderblicher seyn mußten, weil die Regierungen dem Volke keinen Einhalt gethan hatten. Zum Besten seines Landes unternahm daher Alexander Newski eine abermalige Reise in die Horde der Tataren. Der jetzige Chan hieß Berka, und wohnte in der Stadt Ssaroi, an der Wolga. Er war kein wilder Barbar, wie die meisten seines Stammes, sondern liebte Künste und Wissenschaften und war ein Freund derer, welche sie übten. Auch die Verbreitung des Christenthums hinderte er nicht in seiner Nähe, ob er sich gleich nicht selbst zu demselben bekannte. Es gelang Alexander Newski ihn zu besänftigen, jedoch hielt ihn der Chan den

ganzen Winter so wie den folgenden Sommer in seiner Horde auf. Im Herbste endlich kehrte Alexander, mit schon geschwächter Gesundheit zurück und starb den 14. November zu Gorodez an einer 1263
schweren Krankheit. Seine Zeitgenossen nannten ihn die Sonne des Vaterlandes. Als seine Diener sein Sterbelager weinend umstanden, sprach er mit leiser Stimme: „entfernt euch, und brecht mir das Herz nicht durch euren Schmerz." Er konnte sein Vaterland aus der Knechtschaft nicht erretten, aber doch den Druck derselben erleichtern.

Während seiner Regierung nahmen unter den Mongolen oder Tataren, in der Kaptschakischen oder Walgäschen Horde, Zwistigkeiten ihren Anfang, welche die Vorläufer des nachmaligen gänzlichen Sturzes derselben waren. Nogai, einer der Hauptanführer der Tataren, wollte, in stolzem Vertrauen auf seine Macht, dem Chan nicht mehr unterthänig seyn, und warf sich zum Herrn der Küstenländer des schwarzen Meeres auf, weshalb er sich an den griechischen Kaiser, Michael Paläologus, anschloß. Vermuthlich heißen nach ihm die Nogaischen Tataren, welche Rußland jetzt unterworfen sind. Doch dehnten die Mongolen, trotz dieser innern Unruhen, ihre Herrschaft, durch das kasanische Bulgarien bis nach Parm aus und viele Einwohner dieser Gegenden flüchteten nach Norwegen, wo sie bei dem Könige Hakon, der sie zum Christenthume bekehrte, eine freundliche Aufnahme fanden.

Fünftes Kapitel.

Fortwährende innere Zwietracht; die Mongolen nehmen den Glauben Mahomets an; Religionsverfolgungen; Daniil stirbt; neue Bürgerkriege; Moskau's Wachsthum; Zwist des Fürsten von Twer und der Fürsten von Moskau; neue Drangsale Rußlands; Blutbad unter den Mongolen zu Twer; Wachsthum der Großfürsten von Moskau; Pest; erster Großfürst von Rußland.

Ungeachtet ein fremdes Joch auf Rußland lastete, und Bedrückungen habsüchtiger Finanzpächter Hohe und Niedere peinigten, so blieben doch die Fürsten uneinig unter sich, wie zuvor. Insonderheit galt dieses von Nowgorod. Streitigkeiten zwischen dem Großfürsten und den Bürgern, oder Fehden mit seinen Nachbaren, und Kämpfe mit den deutschen Rittern, welche sich häufig in diese innere Streithändel mischten, um sich zu be-
1294 reichern, machen den Inhalt ihrer Geschichte in dieser Zeit aus.

Die Mongolen waren bisher dem Heidenthume ergeben gewesen, dem sie jedoch nur mit Gleichgültigkeit anhingen, woher auch ihre Duldsamkeit für andere Religionen vornämlich entsprang. Zufällig unterhielt sich einst Berka der Großchan, mit einigen Kaufleuten aus der Bucharei über

ihren Glauben. Sie bekannten sich zur Lehre Mahomets. Die Verheißungen des Koran entzückten ihn und sofort bekannte er sich zu dieser Religion; sein Beispiel war Gesetz für seine Diener und sein Volk, und so traten dann die Tataren ums Jahr 1272 fast sämmtlich zum Mahometismus über. Mengu-Timur, Berka's Nachfolger, blieb bei demselben Glauben. Wenn er auf der einen Seite dankbar von dem russischen Volke genannt wurde, weil er die Finanzpächter abschaffte, so bezeichnete er seine Regierungszeit auf der andern durch einen blutigen Fanatismus, womit er alle Nichtmahometaner verfolgte. Der edle Roman, Fürst von Rjåsan, ward unter andern ein Opfer von des Chans Glaubenswuth. Er befand sich in dessen Horde und war Timur angezeigt worden als habe er lästerlich gegen Mahomet gesprochen. Er ward vor den Chan gerufen, und über seinen Glauben befragt. Roman redete hier mit solcher Freimüthigkeit, daß ihm die Tataren, welche ihn hörten, den Mund zuhielten, in Stücken zerrissen und die Haut seines Kopfes auf einer Lanze zur Schau umhertrugen. Um 1265 starb der muthige Fürst von Haloitsch, Daniil, welcher es bei der Muthlosigkeit aller, gewagt hatte den Unterdrückern seines Vaterlandes mit den Waffen in der Hand entgegen zu treten. Zwar konnte er sein Ziel nicht erreichen, doch starb er mit der gewissen Hoffnung, daß eine Zeit kommen werde, wo auch die Mongolen durch innere Zwietracht unterliegen würden. Er hinterließ seinen Landsleuten den Rath die Barbaren in der Gegenwart bald durch Nachgiebigkeit und Gold zu gewinnen, bald

durch Widerstand zu schrecken, es aber stets mit den abendländischen Fürsten zu halten, deren Anstrengungen dereinst die Mongolen, gleich den Hunnen Attila's, unterliegen würden. Sein Tod veranlaßte übrigens zahllose Fehden unter seinen Söhnen und Verwandten, welche, der verderblichen Gewohnheit gemäß, die verschiedenen Herrschaften unter sich theilten.

Um diese Zeit soll auch Kaffa, aus den Trümmern der alten Stadt Theodosia, in Taurien, gegründet worden seyn. Unfern derselben lag die berühmte mongolische Stadt Krym, nach welcher ganz Taurien benannt wurde. Sie war so groß, daß ein Reiter auf einem guten Rosse sie in einem halben Tage kaum umreiten konnte. Sie war der berühmteste und reichste Handelsplatz. Als ein armseliger Ueberrest derselben ist jetzt der Flecken Alt-Krym, am Ufer der Tschurukßa, bei Kaffa, noch vorhanden.

Um 1276 nahmen die Tataren abermals eine Schätzung der Einwohner aller Fürstenthümer vor, zur Bezahlung der Abgaben, welches diesmal ohne Widerstand geschehen konnte, denn schon fing das Volk an, sich an die Sklaverei zu ge-
1276 wöhnen und ertrug seine Erniedrigung mit Stumpfsinn. Der Großfürst von Nowgorod, Waßilij **II.**, starb in demselben Jahre, und ward von den Fürsten und dem Volke als ein weiser und wohlgesinnter Regent beklagt.

Dreißig Jahre waren jetzt, seit Batu's erstem Einfalle in Rußland, verflossen, und, im Vergleiche mit jenen Gräueln, konnte man selbiges beruhigt und selbst glücklich nennen. Denn, trotz der fortwährenden Kriege unter den Fürsten, wurde

doch das gesammte Reich nicht mehr in allen Richtungen verwüstet. Die Mongolen, selbst ein Handel treibendes Volk, begünstigten denselben auch unter den, von ihnen unterjochten Russen, weshalb es möglich wurde von ihnen Tribut zu erpressen. Um die kleinern Kriege der Fürsten bekümmerten sich ihre Sieger wenig; nur zuweilen standen sie dem einem gegen den andern bei, ohne irgend einem einen wahren Schutz angedeihen zu lassen. Zum Unglück für sein Vaterland ward
Dimitrij, der Sohn von Alexander Newski, Groß- 1277
fürst, welcher seinem Vater ganz unähnlich war. Die fortwährenden Kriege zwischen ihm und seinem Bruder Andrei wurden darum für Rußland so verderblich, weil letzterer den Chan zum Beistand durch ein Kriegsheer aufrief. Nie ließen die Tataren eine Gelegenheit vorbei wo sie plündern und Beute machen konnten. Auch jetzt kamen sie in zahlreichen Schwärmen und die Verwüstungen, welche sie anrichteten, waren fast denen gleich, welche Rußland 30 Jahre früher ver-
heerten. Im Jahre 1294 starb endlich Dimitrij, 1294
nachdem er in seiner 18jährigen Regierung nichts als Widerwärtigkeiten erfahren und Unglück um sich verbreitet hatte. Der einzige Mann, welcher in dieser sturmbewegten, durch Verrätherei und Meineid grauenvollen Zeit, erfreulich hervorglänzt, ist der Metropolit Kyrill. Ein würdiger Geistlicher und wahrer Bote des Friedens, suchte er die empörten Gemüther zu beruhigen und die streitenden Parteien zu vereinigen. Nach seinem, allgemein betrauerten Tode, 1281, blieb seine Stelle zwei Jahre lang unbesetzt, weil man kein würdiges Oberhaupt der Kirche finden konnte, um die

geistlichen Angelegenheiten zu leiten. Merklicher wurden auch die Uneinigkeiten der Mongolen unter sich, und der Norden Rußlands litt schon weniger von ihren Bedrückungen, sie begnügten sich den gewöhnlichen Tribut einzuziehen, ohne selbst dort zu erscheinen. Andrej nannte sich, nach dem Ableben seines Bruders Dimitrij, Großfürst von Rußland, ohne daß jemand widersprach. Grausamkeit und Feigheit waren die Grundzüge seines Charakters und größtentheils führte er seine Mezeleien durch Mongolen aus, ohne sich selbst der Gefahr auszusetzen. In dieser Zeit vergrößerte der Fürst von Moskau, Daniil, seine Macht bedeutend, zur Grundlage künftiger Wichtigkeit. Die Zahl der Einwohner seiner Hauptstadt wuchs beträchtlich, er sammelte Bojaren und Kriegsleute um sich und ein hoher Wall, ein tiefer Wassergraben nebst einer doppelten, von 12 Thürmen vertheidigten Mauer, liefen rings um Moskau. Zwei Jahre früher schlug Daniil den Fürsten von Rjäsan, Konstantin, nahm ihn gefangen, und tödtete in der Schlacht auch viele Tataren, eine bisher unerhörte Kühnheit, welche jedoch ohne alle üble Folgen blieb; so schärften die Russen ihre Schwerdter gegen ihre Unterdrücker allmählig. Nach seinem Tode ward Daniil in der Kirche des h. Michael in Moskau beigesetzt, und war der erste dem diese Auszeichnung widerfuhr.

Um 1300 kamen eine große Anzahl Schweden zu Wasser an die Grenzen von Nowgorod und legten an der Mündung der Ochta eine Stadt und Festung an, welche sie Landskrone nannten. Mit Recht schien dem Großfürsten Andrej diese Nachbarschaft gefährlich, daher zog er gegen die-

sen Ort und zerstörte ihn von Grund aus. Nach 1301
diesem kam auch ein Friede mit dem Könige von
Dänemark, Erich VI., zu Stande, 1302; zur
Sicherheit legte man eine steinerne Festung an,
denn bis hierher waren die Werke des Schutzes
von Holz gewesen. Den 27. Juny 1304 starb 1304
der Großfürst Andrej, viel gehaßt und von niemanden bedauert. Mancherlei Erscheinungen erschreckten damals die Menge. Ein großer Komet erschien 1301; Seuchen und Feuersbrünste richteten an vielen Orten große Verheerungen an, und Raubgesindel machte sich dieses zu seinem besondern Gewinn.

So wie Andrej's Leben verderblich gewesen war, so brachte auch noch sein Tod bittere Drangsale über Rußland. Zwei Fürsten stritten sich um die Nachfolge; Michail von Twer und Georg von Moskau. Offenbar war das Recht auf der Seite des erstern, denn er war Georgs Oheim, und immer pflegte die Regierung dem ältesten der Familie übertragen zu werden. Schon brach der Bürgerkrieg wieder aus, die verschiedenen Städte und Fürsten schlugen sich auf diese oder jene Seite. Beide Bewerber mußten ihren Streit der Entscheidung des Chans überlassen, sie reisten in die Horde und Michail trug den Sieg davon. Doch die Hartnäckigkeit seines Gegners wohl kennend, rückte er mit einem Heere vor Moskau;
Georg leistete Widerstand und behauptete sich, un- 1305
geachtet Michail zwei Versuche machte ihn zur bis
Unterwürfigkeit zu bringen. Inzwischen starb der 1308
Chan Tochta und Usbek ersetzte ihn. Er war noch jung, ein eifriger Bekenner der Lehre Muhameds und bei seinen Unterthanen so beliebt, daß

sich viele nach seinem Namen nannten, und als **Usbecken** bis in spätere Jahrhunderte bekannt geblieben sind.

1313 Michail reiste abermals in die Horde um seine Bestätigung einzuholen, wo er zwei Jahre, vermuthlich gegen seinen Willen, verweilte. Georg ermangelte nicht diese Abwesenheit seines Gegners zur Verwüstung seines Gebiets zu benutzen. Nach seiner Rückkehr erhob Michail gegründete Klagen und jetzt ward auch Georg in die Horde, sich zu rechtfertigen, beschieden. Drei Jahre blieb er dort, demüthigte sich vor dem Chan, theilte überall reichliche Geschenke aus und machte sich bei Usbeck so beliebt, daß ihn dieser seine Schwester, Kontschaka, welche er besonders liebte, zur Gemahlin gab. Dann kehrte er, von einem tatarischen Heere begleitet, dessen Anführer Kawgadyj hieß, zurück, und brannte vor Verlangen Rache an seinem Gegner zu nehmen. Michail rüstete sich zum Widerstande;
1318 den 22. December 1318 stießen beide Heere, unweit Twer, auf einander, wo Michail einen vollständigen Sieg über die Tataren und Moskowiten davon trug. Kawgadyj selbst fiel in seine Hände, Georg entkam und begab sich alsbald zu Usbeck. Lange war Michail beschäftigt seine Angelegenheiten zu ordnen, und beeilte sich nicht in die Horde zu reisen, wo sein Gegner inzwischen den Chan gegen ihn erbitterte. Mit bangen Vorgefühlen trennte er sich endlich von seiner Gattin und seinen Kindern und fand sich ebenfalls bei Usbeck ein, den er am Asowschen Meere, am Ausfluß des Don, fand. Sechs Wochen ward er dort, scheinbar mit Güte behandelt, und Usbek schien gleichsam den Streit der beiden Fürsten ver-

gessen zu haben. Endlich verordnete er ein Verhör Michails, wobei Kawadyj, sein Todfeind, mit zu Gericht saß. Er ward als schuldig zum Tode verurtheilt, und nach vielen Mißhandlungen mit Messerstichen ermordet. Georg erlangte nun die Bestätigung als Großfürst auch von den Besitzungen seines Nebenbuhlers. Die Zollbedienten des Chan aber stellten sich wieder in großen Schaaren ein, drückten und plagten das unglückliche Volk, welches sogar für den Pflug, womit es sein kümmerliches Leben fristete, Zoll erlegen mußte. Hierzu gesellten sich noch Landplagen; Mäuse wimmelten überall hervor, verzehrten die Feldfrüchte und eine drückende Theuerung war die 1318
Folge dieses Uebels.

Inzwischen bereitete sich Georg vor, mit einem Heere Twer zu unterwerfen, wo er an dem 1320
Hasse der Söhne Michails nicht zweifeln konnte. Dimitrij, welcher daselbst wohnte, fürchtete zwar den Krieg nicht, allein sein Bruder Konstantin war noch in Georgs Händen, daher machte er gütliche Vorschläge, und bot ihm 2000 Rubel *) für den Frieden, mit dem Versprechen denselben nicht zu brechen, welches Georg gern annahm, denn genug hatte er zu kämpfen mit mehreren anderen Fürsten und besonders mit den Schweden, gegen welche er auf der Insel Orechow, wo die Newa aus dem Ladogasee fließt, eine Festung an-

*) Hier, im Jahre 1321, geschiehet des Wortes Rubel, als Münze zum erstenmal Erwähnung. Es waren dieses kleine Silberbarren, ungefähr drei Zoll lang und einen halben Zoll dick, ohne irgend ein Zeichen oder einen Stempel.

legte, welche damals Orchow hieß, jetzt Schlüsselburg. Doch die Vergeltung für seine Treulosigkeiten und Grausamkeiten schlummerte nur und erreichte ihn endlich. Er hatte sich wiederum in
1325 die Horde zum Chan begeben; auch Dimitrij, Michails Sohn, war dort. Als ihn dieser erblickte, trat die Erinnerung an das Vergangene blutig vor seine Seele; der Schatten seines betrogenen, verrathenen und zuletzt schändlich hingemordeten Vaters schien ihm zu winken; Entsetzen und Wuth ergriffen Dimitrij, er zückte sein Schwerdt, und vor den Augen des Chans stieß er es in die Brust Georgs, der Unglück und Verderben über sein Haus gebracht hatte. Lange blieb der Chan unentschlossen, ob er dem schwer Gereizten verzeihen, oder die verletzte Ehrerbietung und den Tod des Schwiegersohnes rächen solle. Nach 10 Monaten endlich gab Usbek Befehl Dimitrij hinzurichten, welcher alsbald in der Horde an ihm vollzogen ward. Dennoch aber ernannte er dessen Bruder, Alexander, zum Großfürsten von Twer. Bald erschien daselbst ein Neffe Usbeks, Namens Schewkal, als Abgesandter, mit einem zahllosen Gefolge. Dergleichen Gesandtschaften waren fast nichts anders als Raubzüge, wobei die Tataren alle Räubereien ausübten, welche ihnen nur ihre Habsucht und Verachtung des unglücklichen Volks der Russen eingab. Auch jetzt war dieses der Fall. Da aber Schewkal auch ein eifriger Mahometaner war, so entstand die Sage, er sey gesonnen alle Christen zu dieser Lehre zu zwingen, oder mit dem Schwerdte auszurotten. Dieß weckte den Grimm der vielfältig Gemishandelten. Wie die Wogen des stürmenden Meeres, stürzten die Russen von

allen Seiten herbei, drängten die Tataren in Twer zusammen, und mezelten sie nieder bis auf den letzten Mann. Der Chan erschrak bei dieser Nach- 1327
richt, denn er meinte ganz Rußland sey im Aufruhr. Kaum aber vernahm er, daß sich die übrigen Fürsten, nur die eigene Sicherheit bedenkend, ruhig verhielten, so berief er den Großfürsten von Moskau, Johann, zu sich, versprach ihm Twer zum Besitzthum, gab ihm 50,000 Mann Hülfstruppen, zu welchen noch viele benachbarte Fürsten Rußlands stießen, und übte so seine schnaubende Rache an Twer und den Umgegenden. Alexander und seine Brüder Konstantin und Waßilij, überließen das unglückliche Volk seinem Schicksale, und flüchteten kleinmüthig nach Ladoga. So schlug dieses Unternehmen zwar abermals zum Verderben der Russen aus, doch war es immer ein folgenreicher Versuch gewesen das Joch der Unterdrücker zu zerbrechen. Denn weder Usbeck, noch dessen Nachfolger, schickten, von dieser Zeit an, Feldherren in die Fürstenthümer, sondern begnügten sich nur die gewöhnlichen Abgaben zu erheben; sie fürchteten das Volk ferner zu erbittern, und innere Unruhen beschäftigten sie auch mehr mit ihren eigenen Angelegenheiten. Die russischen Fürsten aber blieben noch immer dem Chan unterworfen. Wenn er es wollte mußten sie in der Horde erscheinen, wo ihre Häupter oft, auf einen Wink des Mongolenfürsten, fielen. Glücklicher aber wurden die Zeiten für den Landmann, den Bürger und Kaufmann, der, in einer 40jährigen Ruhe, seine Geschäfte unbehindert treiben konnte. Von glücklichen Folgen für Rußland war ferner die wachsende Macht des Großfürsten von Moskau.

Durch unermeßliche Geschenke, welche Johann stets an Usbek spendete, erhielt er sich in dessen Gunst und durfte sich vieler Fürstenthümer bemächtigen und eine Obergewalt über die übrigen Fürsten ausüben, welches für die innere, allgemeine Ruhe heilbringend war. Drei Städte Rußlands machten gleichsam die Grundpfeiler des Gemeinwohls aus. Nowgorod, die Wiege einer festen Monarchie, Kiew, die Wiege des Christenthums, und Moskau, der Mittelpunkt, in welchem alle Nerven des mächtigen Reichs kräftig zusammen liefen.
1340 Den 31. März 1340, starb Johann, Großfürst von Moskau. Er hieß der Vereiniger des russischen Reichs; ferner Johann Kalita, der Beutel, weil er stets eine Börse bei sich trug zu spenden unter die Armen. Er erbauete viele steinerne Kirchen in Moskau und errichtete den Kreml wieder, welcher abgebrannt war. Dreimal ward diese Stadt, unter seiner Regierung, in die Asche gelegt und wieder hergestellt.

Nach dem Tode Johanns eilten die Fürsten um die Wette in die Horde, sich bei dem Chan zur Ernennung zu bewerben. Auch der Sohn Johanns, Simeon, begab sich mit seinen Brüdern dahin. Geschmeidig machte er Usbeck Versicherungen künftiger Treue und Unterwürfigkeit, wobei er an die Beständigkeit seines Vaters erinnerte; was aber das wichtigste war, er begleitete seine Bewerbung mit so reichen Geschenken, daß er alle seine Nebenbuhler übertraf, und dieses verschaffte ihm den Sieg. Der Chan ernannte Simeon zum Großfürsten und gebot den übrigen ihn als ihr Oberhaupt zu betrachten. Die Sitten der Mongolen hatten sich damals merklich verändert. Sie

waren nicht mehr die harten Krieger, wie sie zuerst aus den schneebedeckten Steppen der Tartarei hervorgingen, nur Krieg und Kampf suchend. Der Aufenthalt in den mildern Gegenden am schwarzen Meere, am Don und der Wolga, so wie ihr Verkehr mit den gebildetern Völkern von Europa, hatten sie weichlich gemacht, und den Lockungen der Schwelgerei unterworfen, zu deren Befriedigung sie Gold und Silber brauchten, daher war ihre Habsucht ungezügelt, und die Bestechlichkeit hatte unter ihnen freies Spiel. Moskau's Fürsten, durch die Größe ihrer Ländereien und die bedeutenden Handelsabgaben, die reichsten, nannten sich daher demüthig Diener des Chans, in der That aber erhoben sie sich zu unumschränkten Herren. Simeon war zwar noch im Jünglingsalter, allein ein fester Wille beseelte ihn und an verschlagner Klugheit glich er seinem Vater. So fein er also auch dem Chan zu schmeicheln wußte, so bestimmt trat er gegen die übrigen Fürsten auf, daß sie ihm den Beinamen des Stolzen gaben. Mehrere derselben versuchten es sich gegen ihn aufzulehnen, allein sie mußten seiner Uebermacht bald
weichen. Im Jahre 1341 starb der berüchtigte 1341
Usbek. Obschon ein eifriger Mahometaner, stand er doch mit dem Papste Benedikt XII. in freundschaftlicher Verbindung, welcher ihn zum Christenthume zu bewegen hoffte. Er duldete die Christen und die Verbreitung der christlichen Lehre aus Politik, weil die Christen thätige und reiche Handelsleute waren. Sein Sohn, Tschanibek, folgte ihm in der Regierung. Alle russischen Fürsten mußten vor ihm in der Horde erscheinen, wobei sich Simeon, durch die reichsten Geschenke, auch den besten Em-

pfang zu verschaffen wußte. Der Metropolit von Moskau, Feognost, war gleichfalls mit erschienen. Da er reichliche Einkünfte hatte, hielt ihn der Chan in der Horde zurück und wollte eine jährliche Kirchensteuer von ihm erpressen, begnügte sich aber doch endlich mit einem allgemeinen Geschenk von 600 Rubel.

1347 Magnus, König von Schweden, unternahm leichtsinnig einen Krieg gegen Nowgorod, um die Russen von der griechischen Kirche zur lateinischen hinüber zu zwingen. Allein seine Unternehmung scheiterte gänzlich, und er mußte mit großem Verluste wieder abziehen.

Eine fürchterliche Pest, bekannt unter dem Namen des schwarzen Todes, verheerte in dieser Zeit ganz Europa und einen Theil Asiens und Afrikas. Um 1346 wüthete sie an den Küsten des kaspischen und schwarzen Meeres, sowie in den Ländern am Ausfluß des Don. Sie soll zuerst in China entstanden seyn, wo sie an 13 Millionen Menschen hinraffte. Sie verbreitete sich dann nach Aegypten, Syrien und Griechenland; durch genuesische Schiffe kam sie nach Italien, Frankreich, England und Deutschland. 1349 war sie in den skandinavischen Ländern, von wo sie nach Nowgorod und Pskow kam. Im Frühjahr 1352 ward sie so heftig, daß kaum der dritte Theil der Bevölkerung übrig blieb. Diese Krankheit äußerte sich durch Beulen in den weichen Theilen des Körpers, die Angesteckten warfen Blut aus und endeten gewöhnlich am zweiten oder dritten Tage. Ganze Familien starben zugleich hin; Alles flüchtete und die Kranken waren größtentheils einer traurigen Verlassenheit dahingegeben. Anfangs hielt

Habsucht noch Manchen zurück; allein da der gemachte Gewinn sehr häufig schon den Keim des Todes in sich trug, so verlor auch dieser mächtige Hebel menschlicher Thätigkeit seine Wirksamkeit. Der einbrechende Winter setzte dieser entsetzlichen Seuche erst ein Ziel. Auch Simeon, ein Bruder, seine beiden Söhne und der Metropolit Feognost, unterlagen dieser Krankheit 1353. Simeon war 1353
nicht über 36 Jahre alt. Fünfmal reiste dieser kluge und gewandte Fürst in die Horde zum Chan, und wußte es durch seine Feinheit so weit zu bringen, daß er zuerst zum Großfürsten von ganz Rußland ernannt ward, wie dieses auf seinem Siegel zu ersehen ist.

Unter seiner Regierung hatten auch die Künste einigen Eingang in seinem Reiche. Drei Kirchen ließ er in Moskau mit Bildern verzieren, wobei griechische, russische und andere ausländische Künstler gebraucht wurden. Desgleichen wurden von einem russischen Werkmeister, Namens Boriß, Glocken für die Hauptkirchen von Moskau und Nowgorod gegossen.

Endlich bediente man sich, unter Simeons Regierung zuerst, statt des bisher üblichen Pergaments, des Papiers, indem sein Testament und mehrere Verträge auf selbigem geschrieben sind. Vermuthlich ward solches aus Deutschland über Nowgorod nach Rußland eingeführt.

Ende des ersten Bändchens.

In der Verlagshandlung dieses Werkes sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Philippi, Ferd., Kleines lateinisches Conversations-Lexikon, ein lexikographisches Handbuch der üblichsten lateinischen Sprüchwörter, Sentenzen und Redensarten, wie sie oft auch in deutschen Schriften vorkommen, mit Sinnentsprechender, freier deutscher Uebertragung. Erste und zweite Lieferung. A—Z. Gr. 8. 1825. 2 Thlr.

Fischer, G. A., Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Geometrie für das Geschäftsleben. Mit sechs Kupfern. 8. 1818. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Anfangsgründe der Statik und Dynamik fester Körper, als Lehrbuch zum ersten Unterricht für Bau- und andere Schulen, als auch zum Selbstunterricht angehender Architekten. 8. 1822. Mit vier Kupfern. 2 Thlr.

May, J., Obristlieut., Betrachtungen über den beschleunigten Festungsangriff. Nach dem Englischen vom königl. sächs. Lieutenant Bormann. Mit drei Kupfern. Gr. 8. 1822. Druckp. geb. 1 Thlr. 12 Gr. Velinp. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Antommarchi, Ueber die letzten Augenblicke Napoleons. Fortsetzung des O'Meara Napoleon in der Verbannung, und des Tagebuchs von Las Casas. 2 Bde. 8. 1825. 1 Thlr. 8 Gr.

O'Meara, Esq., Napoleon in der Verbannung, oder eine Stimme aus St.-Helena. 2te Aufl. 8. 1823. 4 Theile. 3 Thlr. 8 Gr.

Denkwürdigkeiten Ludwig Bonaparte's, ehema-

ligen Königs von Holland, von ihm selbst beschrieben. Aus dem Französischen. Gr. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Napoleon im häuslichen Kreise und sein Hof, nebst Anekdoten aus seinen letzten Regierungsjahren. 8. 1823. 1 Thlr.

Belmont, Gemälde aus der Geschichte des ottomannischen Reichs. 1ster Theil. 8. 1824. 20 Gr. 2ter Theil. 8. 1824. 20 Gr.

Belmont, Prinz Eugen und sein Hof, nebst Denkwürdigkeiten des Königreichs Italien unter Napoleons Herrschaft. 8. 1824. 20 Gr.

Herrnhuts Jubelfeier im Jahre 1822. 8. 1822. 8 Gr.

Lenz, H. W., Mythologie oder Götterlehre des Alterthums. Ein unterhaltendes Lesebuch für die Jugend. Mit 12 Kupfern. 1816. 16 Gr.

Lindau, A. W., Gemälde aus der Geschichte Spaniens. 8. 1824. 1 Thlr.

Pechio, Graf, Anekdoten zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Revolution, nach der englischen Ausgabe übersetzt. 8. 1824. 1 Thlr. 4 Gr.

Tereno, Historische Uebersicht der Staatsveränderungen in Spanien vom ersten Ausbruche des Aufstandes, bis zur Auflösung der Cortes. Gr. 8. 1822. 14 Gr.

Weinlig, Briefe über Rom, verschiednen, die Werke der Kunst, die öffentlichen Feste, Gebräuche und Sitten betreffenden Inhalts, nach Anleitung der davon vorhandnen Prospecte von Pironesi, Phanini und andern berühmten Meistern. Gr. 8. 3 Bände. Mit 36 Kupfern. 1781—1787. 9 Thlr.

Chateaubriand, F. A. von, Erinnerungen aus Italien, England und Amerika. Aus dem Fran=

zösischen übersetzt von W. A. Lindau. 8. 1816. 1 Thlr.

Bullock, W., Sechs Monate in Mexiko oder Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand Neuspaniens. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Schott. 2 Bde. 2 Thlr. 8 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herrmann, August Leberecht,

Die Geschichte Rußlands

Bd.: Bdch. 1

Dresden 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Hist.111(9,1/2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11695208-4